

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang V.

Dezember 1903.

Heft 1.

Emil Dapprich †.

Offiziell.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Unsere erste amtliche Kundgebung wird durch ein trauriges Ereignis veranlasst. Es ist unsere schmerzliche Pflicht, der deutschamerikanischen Lehrerschaft Mitteilung zu machen von dem unersetzlichen Verluste, den der Lehrerbund durch das Dahinscheiden eines seiner treuesten, fähigsten und geachtetsten Mitglieder erlitten hat. Am fünf- und zwanzigsten November wurde Seminardirektor Emil Dapprich nach langem Leiden durch den Tod von dem Felde seiner segensreichen Tätigkeit abberufen.

Fünfzehn Jahre stand unser verblichener Freund an der Spitze des vor einem Vierteljahrhundert durch den Lehrerbund ins Leben gerufenen Lehrerseminars. In diesem einzigen Manne stirbt uns ein ganzes Heer. Schwer trifft der Tod die wenigen Alten, an deren Seite er ein Menschenalter hindurch für die ihnen und ihm teuren Ideale kämpfte; mit gleicher Wucht trifft er die strebsamen Jungen, denen er voranleuchtete als Muster aller Tugenden, die den wahren Erzieher schmücken.

Nur zweimal fehlte er auf den Jahresversammlungen des Lehrerbundes: während unserer Tagung in Newark im Jahre 1894, als es galt, die Interessen des Lehrerseminars auf der Tagsatzung des Turnerbundes zu vertreten; und in diesem Jahre gedachten wir in Erie des abwesenden Freundes, der in der alten Heimat Stärkung und Heilung suchte. Wie werden wir ihn vermissen! Er war die Seele unserer Versammlungen durch die Macht seiner Persönlichkeit, durch die zündende

Kraft seiner Rede, durch seine Hoffnungsfreudigkeit, vor deren Licht und Wärme unser Zagen und Bangen, unser Fürchten und Zögern wie dünne Nebelschleier zerflossen. Nichts Kleinliches und Gehässiges wagte sich in seine Nähe, kein Ränkespiel konnte seinem freien Blicke, seinem graden Wort widerstehen. Einigkeit und kräftiges, treues Zusammenstehen zur Wahrung und Pflege alles dessen, was der deutsch-amerikanischen Lehrerschaft teuer ist, war der Grundton aller seiner Reden und Ermahnungen. Des Kindes sonnige Heiterkeit, des Jünglings froher Wagemut, die Kraft und Schaffensfreudigkeit des Mannes und die abgeklärte Lebensanschauung des Weisen vereinigten sich in seinem Wesen zu einem harmonischen Ganzen. Der Deutschamerikanische Lehrerbund wird sein Andenken heilig bewahren. Unser schönster Dank für das, was er für uns getan, sei, ihm nachzueifern, unser bestes Können und Wollen in den Dienst der Ziele zu stellen, die unser verstorbener Freund anstrebte, — selbstlos hingebend und treu zu sein, wie er.

Für den Vorstand des Nationalen deutscham. Lehrerbundes:

Bernard A. Abrams, Präs.

So haben wir ihn denn zur Ruhe gebettet; und uns bleibt von Emil Dapprich nichts als ein Häuflein Asche, welches auch bald zur Mutter Erde zurückgekehrt sein wird. Vor unserm Geiste aber steht der Verstorbene mit seinem klaren und treuen Auge, wie wir ihn im Schulzimmer, in unsern Versammlungen, im Kreise von Kollegen, wo er sich immer am wohlsten fühlte, sahen; wir lauschen seinen begeisternden Worten, erheben uns an seiner kraftvollen und doch von Herzengüte überströmenden Persönlichkeit. Nun er von uns gegangen, sollte all das, was er uns war, mit vernichtet sein?

In seinen letztwilligen Verordnungen hat der Verstorbene ganz im Einklang mit seinem bescheidenen Sinne sich verboten, dass ein Monument an seinem Grabe errichtet werde. Nun, für ihn bedarf es keines Denkmals von Stein oder Erz. Sein Monument hat er sich selbst in den Herzen und dem Geiste seiner Schüler und aller, die um ihn sein durften, errichtet. Das, was er gewollt und erstrebt hat, es hat in ihnen Wurzeln gefasst und — bewusst oder unbewusst — es spricht aus ihnen und wird weitergetragen. „Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen“, dies ist die Zuversicht jedes ernst Strebenden, es ist vornehmlich aber die grosse Genugtuung des wahren Lehrers.

Einfach und schlicht ist der Lebenslauf unseres lieben Verstorbenen. Emil Dapprich wurde zu Emmerichenhain in Hessen-Nassau am 20. August des Jahres 1842 geboren. Es drängte ihn, Lehrer zu werden, und so trat er fast gegen den Willen seiner Eltern in das Lehrerseminar

zu Usingen ein. Nach Absolvierung desselben erhielt er eine Anstellung in seinem engeren Vaterland, das seiner Tatkraft und seiner fortschrittlichen Gesinnung jedoch bald zu enge Grenzen zog, so dass er sich zur Auswanderung nach Amerika entschloss. Im Jahre 1865 landete er in Baltimore und fand bald eine ihm zusagende Tätigkeit an der zu jener Zeit in hoher Blüte stehenden Scheibschens Privatschule. Vom Beginn seiner Wirksamkeit in diesem Lande, seiner neuen Heimat, sehen wir ihn regen Anteil an allem nehmen, was die Schule im allgemeinen, den deutschen Unterricht und den Lehrerstand im besonderen anging. In die ersten Jahre seiner Tätigkeit, in das Jahr 1870, fällt die Gründung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes; dass er sich diesem anschloss und bei der aus dessen Anregung heraus ersprossenen Gründung des hiesigen Lehrerseminars regen Anteil nahm, war bei seiner Begeisterung für alles, das die Schule zu heben bestimmt war, selbstverständlich. Dachte er wohl damals daran, dass er einst berufen sein würde, in die Geschicke dieser Anstalt einzugreifen?

Nach zehnjähriger Tätigkeit in Baltimore folgte Dapprich einem Rufe nach Belleville, im Staate Illinois. Hier erweiterte sich sein Arbeitsfeld mehr und mehr. Als Lehrer der Naturwissenschaft an der dortigen Hochschule begann er seine Wirksamkeit, bald erhielt er die Stellung als Schulsuperintendent des St. Clair County, und als sein Freund Heinrich Raab, durch dessen Veranlassung er nach Belleville berufen wurde, in das Amt des Staatsschulsuperintendenten von Illinois gewählt worden war, wurde ihm auch die dadurch vakant gewordene Stellung des Superintendents des öffentlichen Schulwesens von Belleville übertragen. Ein arbeitsreiches, aber auch arbeitsfreudiges Leben, gewürzt durch den anregenden Verkehr mit gleichgesinnten Kollegen, entfaltete sich hier. Da traf ihn ein harter Schlag; seine Gattin, die Mutter seiner fünf Kinder, wurde ihm durch den Tod entrissen. Wie schwer ihm dieser Schlag gewesen sein muss, wird nur der ermessen, der das tiefe Gemüt unseres teuren Toten kannte. Er hatte sein Heimatsgefühl in Belleville verloren, und er sehnte sich zurück nach dem ersten Platz seiner Tätigkeit, nach Baltimore. Schon rüstete er sich zur Übersiedelung, als seine Berufung zum Direktor der Deutsch-Englischen Akademie und des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars erfolgte. Seit dem Jahre 1888 war er hier tätig. Was er diesen Anstalten war, das abzuschätzen und zu würdigen, dazu stehen wir seiner Periode noch zu nahe. Seine Tätigkeit bezeichnete eine neue Ära; das, was Dapprich gedacht und gewollt, war das Werk eines Genies und vermag von uns Alltagsmenschen nur in Bruchstücken erfasst zu werden, und erst die Folgezeit wird sein Wirken im rechten Lichte erstrahlen lassen. — Im Jahre 1892 vermählte sich der Hingeshiedene zum zweiten Male und gewann in seiner nun mit ihren zwei Kindern trauernden Gattin eine Le-

bensgefährtin, die mit unsäglichlicher Treue an ihm hing und für sein Wohl besorgt war. — Die Leidensgeschichte der letzten Monate steht uns nur allzu frisch im Gedächtnis. Weder die Reise in seine alte Heimat, noch die Kunst des Arztes, noch die aufopfernde Pflege seiner Gattin vermochten dem Übel, das ihn ergriffen, Einhalt zu tun. Unerbittlich schritt es vorwärts, bis sein Körper demselben erlag.

„Er war ein Lehrer“ — das waren die Worte, die einst der edle Domherr von Rochow seinem Lehrer Bruns auf den Grabstein setzte und damit das höchste Lob bezeichnen wollte, welches er seinem Freunde und Mitarbeiter geben konnte. Und, wenn jemals wieder, so gelten diese Worte unserem lieben Toten. Ein Lehrer wollte er sein und war er, im vollsten Sinne des Wortes, nicht ein Mietling, der seine Tagesarbeit für einen gewissen Lohn verrichtet, der mit dem Schulstaub auch die Gedanken an seinen Beruf von sich abschüttelt, der im Sinne unserer auf das Materielle nur allzusehr gerichteten Zeit seine Pflicht zu erfüllen glaubt, wenn er den Schülern ein gewisses Quantum von Kenntnissen übermittelt. Nein, unser Dapprich war ein anderer — ihn trieb die Liebe zu seinem Beruf, die Liebe, welche ihm aus der Liebe zur Menschheit erwuchs, aus seinem Glauben an dieselbe, aus der festen Hoffnung auf ihre Fortentwicklung und Veredlung. Diesem Ziele nachstrebend, die Menschheit zu heben, leeren Schein und Trug, Hohlheit und Unwissenheit aus der Welt zu bannen, der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, war Dapprich Lehrer. In seinen ihm anvertrauten Zöglingen den Sinn für alles Reine, Edle, Gute, Schöne und Wahre zu erwecken, war seine Lebensaufgabe. Dürfen wir uns wundern, dass er da mit Leib und Seele Schulmeister war? Nirgends war ihm wohler als in seiner beruflichen Tätigkeit. Wer ihn bei seinen Kindern im Schulzimmer sah, wurde mit ihm erhoben. Da leuchtete sein Auge von Begeisterung, da leuchteten ihm die Blicke der Schüler entgegen — da vergass er alles um sich. Mehr als einmal vernahm Schreiber dieses aus seinem Munde die Versicherung, dass die Schulstunden die glücklichsten Stunden des Tages seien. Und mit welchem Vertrauen kamen ihm die Kleinen und Kleinsten, wie die Grossen entgegen. Allen wandte er seine Teilnahme zu. Kein Anliegen war zu klein, dass ihm Dapprich nicht ein williges Ohr schenkte, und kein Wunsch war zu gross, als dass er nicht versucht hätte, nach seinen Kräften zur Erfüllung desselben beizutragen. Für alle hatte er eine hülfsreiche Hand, für alle sorgte er, sich selber darüber vergessend. „Alles für Andere, nichts für sich selbst,“ — diese Worte, welche dem Vorbilde aller Lehrer, Pestalozzi, gewidmet wurden, sie finden für Dapprich gleiche Berechtigung. Die Sorge für die ihm anvertrauten Anstalten, Gedanken an die Schularbeit beschäftigten ihn, auch als ihn das unheilvolle Leiden niederwarf, bis sein Geist in die Nacht eintrat, aus der es kein Erwachen mehr gibt. Ja,

er war ein Lehrer; und mit frohem Sinn trug er das Los eines solchen. Wer es ergreift, muss vieles hinter sich lassen, was die Welt für erstrebenswert hält, und seine Befriedigung in seiner eigenen Brust suchen. Dapprich fand sie und war glücklich.

Wie Dapprich als Lehrer war, war er auch als Mann. Die grossen Eigenschaften, welche ihn in seinem Berufe erhoben, sie bekundeten sich in gleicher Weise in allen Lagen seines Lebens. Seine Freunde hatten keinen treueren Freund, seine ihm unterstellten Lehrer und Lehrerinnen keinen wohlmeinenderen Vorgesetzten als ihn; wer Rat und Unterstützung suchte, durfte auf ihn rechnen; wo er konnte, trug er die Lasten anderer und nahm deren Arbeit auf sich; das, was ihn bedrückte, verbarg er in seiner eigenen Brust und machte es mit sich selbst ab, wie schwer es ihm auch oft geworden sein mag, nur um andere nicht zu betrüben; nie kam ein Wort der Klage über seine Lippen, — so blieb er sich selbst treu bis zum letzten Atemzuge.

Mit seiner Liebe und Aufopferungsfähigkeit verband sich eine seltene Einfachheit und Bescheidenheit, die ihm nicht gestattete, seine zahlreichen Geistesgaben, sein grosses Wissen; seine glänzende Beredsamkeit, sein überzeugende Kraft der Beweisführung, seine anregende Unterhaltungsgabe — Vorzüge, von denen jeder einzelne einen anderen zum bedeutenden Manne gestempelt hätte, — für seinen eigenen Vorteil zu verwerten; alles stellte er in den Dienst der einen grossen Sache, welche sein Leben erfüllte.

Am Samstag, 28. November, bestatteten wir den Verstorbenen von der Stätte seiner Wirksamkeit, dem Seminargebäude, aus, und zwar fand die Leichenfeier in der Turnhalle des Turnlehrerseminars statt. Die Halle vermochte kaum die Menge der Freunde und Schüler, die dem Hingeschiedenen die letzte Ehre erweisen wollten, zu fassen. Von nah und fern waren die prächtigsten Blumenspenden eingetroffen, so dass der Sarg unter denselben vollständig begraben war. Es sprachen bei der Feier der Präsident des Lehrerseminars, Dr. Louis Frank, der Superintendent des öffentlichen Schulwesens von Milwaukee, H. O. R. Siefert; der Präsident des Vereins deutscher Lehrer von Milwaukee, Phil. Lucas; Theo. Stempfel von Indianapolis als Vertreter des Nordamerikanischen Turnerbundes, und Schreiber dieser Zeilen; dieser hielt dem Verstorbenen auf dessen in seinen letzten Tagen ausgesprochenen Wunsch die Gedächtnisrede, welche teilweise auch diesem Nachrufe zu Grunde liegt.

M. G.

IN MEMORIAM.

Es wird winterlich einsam um uns. Einer nach dem anderen treten die alten Freunde und Genossen, die mit uns für das Wohl der durch uns vertretenen Anstalten gewirkt und gestritten haben, aus der Reihe und folgen dem Winke des Allbezwingers Tod. Rosenstengel, Raab und Weick, Boppe und Preusser, Frankfurth und Kühn — sie alle haben des Lebens Last und Leid abgestreift, um nach jenen Gefilden zu fliehen, von wannen keiner wiederkehrt.

Und heute tritt die schmerzlich traurige Pflicht an uns heran, uns vorzubereiten für den letzten Abschied von einem der besten, treuesten und edelsten Männer, deren Namen und Wirken aufs engste mit der Geschichte des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars und der Deutsch-Englischen Akademie verflochten sind.

„Alles für andere, nichts für sich selbst“ — lautet die Inschrift auf dem Steine, der die letzte Ruhestätte des edlen Schweizers bezeichnet, der die Erziehung des Menschengeschlechts in neue Bahnen gelenkt hat. Wie trefflich schildern diese schönen Worte das Wesen und Wirken unseres dahingeshiedenen edlen Freundes, seinen selbstlosen und treuen Charakter, seine Begeisterung, die kein Hindernis kannte, seinen Feuereifer im Dienste des Wahren und Guten, seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu trösten, seine Liebe für seinen Beruf, den er höher schätzte als Titel und Gold und Ruhm!

Seine Schüler verehrten und liebten ihn wie einen Vater, seinen Mitarbeitern leuchtete er voran als Muster treuester, hingebender Pflichterfüllung, die deutschamerikanische Lehrerschaft sah in ihm die Zierde ihres Standes. Wer ihn kannte, musste ihn lieben, den Mann mit dem kindlich frohen Gemüte und dem klaren Blicke des Denkers. Niemand konnte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit entziehen.

Sein Tagewerk ist vollendet; sein Andenken wird nicht erlöschen, die Spuren seiner segensreichen Tätigkeit werden sich nicht verwischen, denn:

„Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!“

Die Vertreter der beiden Lehranstalten, deren langjähriger Leiter der Verstorbene war, beschliessen:

- 1) Vorstehenden Ausdruck ihrer Trauer und Anerkennung durch die Presse zu veröffentlichen;
- 2) die trauernde Wittve und die trauernden Kinder und Verwandten der innigsten Teilnahme zu versichern;
- 3) sich in corpore an der Totenfeier und dem Begräbnisse zu beteiligen.

Carl Penshorn,
John W. Suetterle,
Bernard A. Abrams.

Der Tod Emil Dapprichs hat die Lehrer des Deutschamerikanischen Lehrerseminars und der Deutsch-Englischen Akademie mit tiefer Trauer erfüllt.

Sie verlieren in dem edlen Manne, den ein vorzeitiger Tod an der Schwelle des Greisenalters dahingerafft hat, ihren berufensten Führer. Von

seiner Begeisterung mitgerissen, von dem reinen Feuer, welches sein ganzes Leben erhellt, durchglüht, durften sie mitbauen an dem grossen Werke, das ihn überdauern und seinen Namen einer dankbaren Nachwelt überliefern wird.

Sie verlieren in Emil Dapprich den warmempfindenden Freund, der, jedes Eigeninteresse vergessend, alle Schranken zwischen Vorgesetzten und Untergebenen aufhebend, seinen Lehrern stets mit treuem Trost und herzlicher Aufmunterung zur Seite stand; der, wie ein hoher Patriarch, es verstanden hat, aus Lehrern und Schülern eine grosse Familie zu gestalten.

Sie besitzen aber — und das kann ihnen auch der Tod nicht rauben — für alle ihre bleibenden Erdentage in ihm das Vorbild eines wahren Lehrers und Volkserziehers, der jederzeit seinen Beruf für den erhabensten ansah und diese Anschauung allen, die unter ihm wirkten und lernten, mitteilte.

Es sei hiermit beschlossen, den Gefühlen der Trauer und der Dankbarkeit, welche an dem Grabe des Dahingeshiedenen seine Lehrerschar niederbeugt und wieder erhebt, durch diese Zeilen öffentlichen Ausdruck zu verleihen, und eine Abschrift derselben den Hinterbliebenen zu übermitteln.

Das Lehrerkollegium des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars und der Deutsch-Englischen Akademie.

„Der Vorort des Turnerbundes spricht dem Vorstande des Lehrerseminars sein herzlichstes Beileid aus zu dem schweren Verluste, welcher diese Anstalt durch das Hinscheiden seines für eine rationelle Jugenderziehung begeisterten Direktors Emil Dapprich betroffen. Der Turnerbund beklagt in ihm den Verlust eines charakterfesten, fortschrittlich gesinnten Mitglieds, eines treuen und aufrichtigen Freundes, der sich um die Hebung des Turnlehrerseminars grosse Verdienste erworben hat.“

Hermann Lieber.

Durch den Hingang von Emil Dapprich hat das Deutschtum der Ver. Staaten einen herben Verlust erlitten. Die deutschamerikanische Schule, dieser wichtigste Faktor zur dauernden Erhaltung der deutschen Sprache, deutschen Denkens und deutschen Gemütes, hat einen ihrer begabtesten, hingehensten Leiter verloren; die Jugend einen geborenen Lehrer und Erzieher; die menschliche Gesellschaft einen guten und edlen Menschen.

Der Vorstand des Deutschamerikanischen Nationalbundes, seinem tiefen Bedauern über das Ableben eines so wackeren Mannes Ausdruck gebend, glaubt, dass sein Andenken nicht besser geehrt werden kann, als durch Hochhaltung der idealen und erzieherischen Bestrebungen, denen der Dahingeshiedene seines Lebens Kraft, sein ganzes Wissen und Können gewidmet hat.

Adolph Timm,

Bundessekretär des Deutschamerikanischen Nationalbundes.

Erwartung der Weihnacht.

Von O. Ernst.

Noch eine Nacht — und aus den Lüften
Herniederströmt das gold'ne Licht
Der wundersamen Weihnachtsfreude,
Verklärend jedes Angesicht.
Und wieder klingt die alte Sage:
Wie einst die Lieb' geboren ward,
Die unbegrenzte Menschenliebe
In einem Kindlein hold und zart.

Nun zieht ein süß erschauernd Ahnen
Durch Höh'n und Tiefen, Flur und Feld.
Nun deckt geheimnisvoll ein Schleier
Des trauten Heimes kleine Welt.
Dahinter strahlt's und lacht's und flimmert's
Und ist der süßen Rätsel voll,
Durch alle Räume weht ein Odem
Der Freude, die da kommen soll.

Und draussen nicken Bäum' und Büsche
So leis' in winterklarer Luft:
Die Kunde kommt, dass neues Leben
Sich wieder regt in tiefer Gruft.
Es knarrt die Eiche vor dem Fenster,
Sie träumt von langer Zeiten Lauf;
Da steigt wohl auch ein froh Erinnern
In ihre Krone still hinauf.

O weilt, ihr jugendschönen Stunden,
Verweile du, der Hoffnung Glück!
Vermöcht ich's nur: mit allen Kräften
Der Seele hielt ich dich zurück.
Ihr süßen Träume des Erwartens,
Der Wunder und Gesichte voll,
Ihr seid noch schöner als der Jubel,
Die Freude, die da kommen soll.

Ist der deutsche Wortschatz grösser als der englische?

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von H. C. G. von Jagemann, Harvard University, Cambridge, Mass.

Vor mir liegt eine Postkarte folgenden Inhalts: "Please inform me, by return mail, of the exact number of words in the English and German languages respectively. A friend of mine says that there are more words in German than in English, but I do not believe it."

Jedem Lehrer des Deutschen ist gewiss schon dieselbe Frage vorgelegt worden, wenn auch vielleicht nicht in solch belustigender Form, und wahrscheinlich hat er sich selbst schon oft gefragt, wie sich der Reichtum des deutschen Wortschatzes eigentlich zu dem englischen verhält. Da nun hierüber auch in den Kreisen der Gebildeten manche irrige Ansichten verbreitet sind, so scheint es nicht unangebracht, auf diese Frage einmal näher einzugehen, und vorerst wenigstens festzustellen, in welcher Weise dieselbe überhaupt einer Beantwortung fähig ist.

Mehr oder weniger genaue Zahlenangaben über den Wortschatz der hervorragenden Kultursprachen sind oft gemacht worden. In den Zeitungen kann man unter dem Titel „Vermischtes“ von Zeit zu Zeit lesen, dass die französische Sprache so und so viele Wörter besitzt, die deutsche so und so viele, u. s. w. In englischen Quellen findet man dann gewöhnlich die Sache so dargestellt, dass die englische Sprache bei weitem den grössten Wortschatz hat; die Zahl der Wörter im Englischen wird gewöhnlich auf über zweihunderttausend geschätzt, während der deutschen Sprache selten über fünfundsiebzigtausend zugestanden werden. Dieses für das Deutsche sehr ungünstige Verhältnis hat seinen Grund zweifellos nicht nur in dem Bestreben der Engländer oder Amerikaner, seine Sprache als die reichere und vollkommenere hinzustellen, sondern auch besonders darin, dass es gerade für das Englische eine Anzahl guter, populärer und allgemein verbreiteter Wörterbücher gibt, die einander in der Zahl der aufgeführten Wörter zu überbieten suchen, und deren Verleger in ihren Anzeigen dem Statistiker die Mühe sparen, die Zahl der verzeichneten Wörter zu berechnen. Es gibt nun kein deutsches Wörterbuch, welches im Plan, in der Anordnung und Reichhaltigkeit des Materials diesen populären englischen Wörterbüchern, z. B. dem "International", dem "Standard", oder dem "Century Dictionary", auch nur ungefähr entspräche, und es fehlt daher die passende Grundlage für einen Vergleich.

Es kommen eigentlich überhaupt nur drei grössere deutsche Wörterbücher neueren Datums in Frage, nämlich Grimm, Sanders und

Heyne. Von diesen ist das erste, trotzdem der erste Band davon im Jahre 1854 erschienen ist, noch immer nicht vollständig, und wie die Dinge jetzt liegen, wird es auch schwerlich vor dem Jahre 1920 fertig werden. Aus dem, was vorliegt, die Zahl der möglicherweise zu behandelnden Wörter zu berechnen, ist ausserordentlich schwer. Das ergibt sich unter anderem schon daraus, dass das Material, welches ursprünglich den vierten Band ausfüllen sollte (nämlich der letzte Teil von F bis einschliesslich J), tatsächlich jetzt schon drei Bände in Anspruch genommen hat, und noch einen vierten erfordern wird, ehe es ganz bearbeitet ist. Auch hat ein Vergleich einzelner vollendeter Teile des Grimmschen Werkes mit entsprechenden Teilen eines englischen Wörterbuchs wenig Wert, denn gewisse Buchstaben und Buchstabenverbindungen sind eben in der einen Sprache im Anlaute verhältnismässig häufiger als in der anderen; z. B. muss wegen der ausserordentlich zahlreichen deutschen Wörter mit der Vorsilbe Ge- die Gesamtzahl der mit G anlautenden Wörter im Deutschen verhältnismässig grösser sein als im Englischen.

Das dreibändige, seit 1865 vollendete Wörterbuch von Sanders (mit dem *E r g ä n z u n g s w ö r t e r b u c h*) würde schon eher als das Grimmsche eine geeignete Grundlage für unsere Untersuchung bieten, aber infolge der eigentümlichen, äusserst pedantischen Anordnung des Stoffes hat sich wohl noch niemand die Mühe genommen, die Zahl der darin verzeichneten Wörter auch nur annähernd zu berechnen. Alle zusammengesetzten Wörter sind bekanntlich unter ihrem letzten Bestandteil eingereiht, so dass man zum Beispiel *g e n a u* unter N suchen muss; dazu sind die typographischen Unterscheidungsmittel so sparsam angewandt, dass nur die sorgfältigste Durchsicht der 2900 Seiten von je drei engbedruckten Spalten zu einem zuverlässigen Resultat führen würde.

Das seit 1895 vollendete dreibändige Werk von Heyne ist zwar ein sehr nützliches Nachschlagewerk, ist aber weit davon entfernt, den Wortschatz der klassischen und modernen Literatur, der Künste und Wissenschaften, der Umgangssprache in solcher Vollständigkeit zu bieten, wie die grossen englischen Wörterbücher. Sogar Wörter, die jeder deutsche Schüler in Schillers Gedichten lernt, fehlen manchmal, und wir könnten Seiten füllen mit Wörtern aus Uhland, Scheffel und anderen vielgelesenen Dichtern und Schriftstellern, Wörtern, die bei Heyne nicht angeführt sind. Es liegt daher auf der Hand, dass auch Heyne keine sichere Grundlage zur Bereicherung unseres Wortschatzes bietet.

Wenn wir jedoch auch wirklich die Zahl der Wörter, die das Grimmsche Wörterbuch nach seiner Vollendung verzeichnen wird, genau veranschlagen könnten, so würde diese Zahl doch immer noch keine passende Antwort auf die im Eingange gestellte Frage sein, wenigstens nicht zum Zweck eines Vergleichs mit der Zahl der in den grossen eng-

lischen Wörterbüchern angeführten Wörter. Diese Werke enthalten nämlich eine Unmasse von Stoff, der von Grimm und mehr oder weniger von anderen deutschen Wörterbüchern grundsätzlich ausgeschlossen wird. Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass wir in letzteren gerade diejenigen Wörter am wenigsten vollständig verzeichnet finden, mit Bezug auf deren Rechtschreibung, Geschlecht, Bedeutung und Gebrauchsgebiet der Durchschnittsmensch sich am häufigsten im Wörterbuch Rats erholen muss, nämlich die Fremdwörter. Die grossen englischen Wörterbücher geben gerade diesen Teil des Wortbestandes sehr vollständig, und eins sucht das andere in der Zahl der aus dem Lateinischen und Griechischen entnommenen Wörter zu übertreffen. Man kann daselbst sogar die allerneuesten streng technisch-wissenschaftlichen Ausdrücke finden, und man darf nur ein paar Seiten eines solchen Werkes durchsehen, um sich darüber klar zu werden, welcher grosser Teil des für die englische Sprache in Anspruch genommenen Wortschatzes aus solchen technischen und wissenschaftlichen Fachausdrücken internationalen Gepräges besteht, die ebenso gut dem deutschen wie dem englischen Wortschatze angehören, obgleich kein allgemeines deutsches Wörterbuch und nicht einmal die gebräuchlichen Fremdwörterbücher sie in annähernder Vollständigkeit aufführen.

Diese Vernachlässigung der Fremdwörter durch die hervorragendsten deutschen Wörterbücher ist nicht zu rechtfertigen. Zunächst lässt sich überhaupt keine scharfe Grenze zwischen einheimischen und Fremdwörtern ziehen, denn viele Wörter fremden Ursprungs sind im Laufe der Zeit bei uns so heimisch geworden, dass nur die philologische Forschung sie als Fremdwörter erkennen kann; sie sind zum täglichen Gebrauche nötig, und auch Grimm konnte nicht daran denken, sie auszuschliessen. Man denke nur an Münze, Pfund, Strasse, Kiste, Wein, Trichter, Mauer, und zahlreiche andere ursprünglich lateinische Wörter. Es dreht sich daher nicht darum, ob ein Wort deutschen Ursprungs ist, oder nicht, sondern darum, wie weit verbreitet es ist, welche Rolle es tatsächlich in der Sprache spielt oder gespielt hat, kurz um ähnliche Dinge wie bei den einheimischen Wörtern, denn auch das vollständigste deutsche Wörterbuch wird nicht alle hier und da gebräuchlichen einheimischen Wörter verzeichnen können, sondern sich auf die verhältnismässig verbreiteten beschränken müssen.

Ferner gibt es im Deutschen eine Menge Wörter fremden Ursprungs, die vielleicht noch nicht in demselben Masse Gemeingut geworden sind, wie die oben erwähnte Klasse, aber doch weit verbreitet und sogar in unsere beste Literatur gedrungen sind, und daher in den Wörterbüchern verzeichnet sein sollten. Wenn zum Beispiel Goethe den Mephistopheles sagen lässt:

Was heisst das für ein Leben führen,

Sich und die Jungens ennuyieren? (Faust, I, 1836f.)

oder Gretchen:

Inkommodiert euch nicht! Wie könnt ihr sie nur küssen? (Faust, I. 3081),

so gehören ennuyieren und inkommodieren auch in jedes einigermaßen vollständige deutsche Wörterbuch; wir finden sie aber weder bei Heyne, noch bei Grimm. Keins der grossen englischen Wörterbücher hat verfehlt, den Wortschatz Shakespeares vollständig zu verzeichnen, obgleich viele der von ihm verwandten Wörter jetzt ausser Gebrauch und vielleicht überhaupt nie so volkstümlich gewesen sind wie die oben genannten.

Weiter ist zu bedenken, dass die Fremdwörter mit Bezug auf ihre Aussprache und Rechtschreibung viel grössere Schwierigkeiten bieten als die einheimischen, und dass für den Durchschnittsmenschen ihre Bedeutung nicht so leicht aus ihren Bestandteilen erhellt; sogar wenn man ihren Ursprung kennt, so ist man doch noch manchmal über ihre Bedeutung im Zweifel, denn viele haben im Deutschen Bedeutungen angenommen, die sie in der Sprache, aus der sie stammen, niemals gehabt haben. Man denke nur an Parterre, das im Französischen niemals „Erdgeschoss“ bedeutet, oder an Billion, das im Deutschen „eine Million Millionen“ bedeutet, im Englischen und Französischen dagegen „tausend Millionen“.

Endlich darf man gegen die Aufnahme der Fremdwörter nicht geltend machen wollen, dass der Gebrauch derselben tadelnswert sei und dass das Wörterbuch sie deshalb nicht als vollberechtigt anerkennen dürfe. Ein Wörterbuch ist ja eben nicht in erster Linie ein Gesetzbuch der Sprache, sondern ein alphabetisches Verzeichnis sprachlicher Tatsachen. Wenn ein Fremdwort wirklich ein gewisses Gebrauchsgebiet beherrscht, so hat das Wörterbuch diese Tatsache zu verzeichnen; nötigenfalls soll man gerade aus dem Wörterbuch erfahren können, wie eng begrenzt dieses Gebiet ist, und welche einheimischen Wörter gleicher Bedeutung weiter verbreitet sind oder von den besten Schriftstellern dem betreffenden Fremdworte vorgezogen werden. Hierüber geben nun wieder die Fremdwörter gar keine Auskunft; ihnen kommt es bloss auf die Bedeutungserklärung an.

Auf alle Fälle aber müssten wir, um auf Grund der Wörterbücher den deutschen Sprachschatz mit dem englischen vergleichen zu können, erst ein deutsches Wörterbuch besitzen, welches die Fremdwörter einschliesslich der wissenschaftlichen und technischen Fachausdrücke nach denselben Grundsätzen verzeichnete, wie die grossen englischen Wörterbücher. In Ermangelung eines solchen dürfen wir für das Deutsche,

was diesen Teil des Wortschatzes betrifft, mindestens denselben Reichtum in Anspruch nehmen, den das Englische besitzt, denn es wird in vielen Fällen zutreffen, dass das Deutsche für denselben Begriff ein einheimisches und ein fremdes Wort besitzt, wie das bei Fernsprecher: Telephon der Fall ist. Die Schwierigkeit, den Wortschatz angemessen zu begrenzen und in der Ausscheidung von Wörtern von zu engem Gebrauchsgebiete folgerichtig zu verfahren, ist natürlich bei beiden Sprachen gleich gross.

Diese Schwierigkeit ist nun aber bei einer andern Klasse von Wörtern noch erheblicher als bei den Fremdwörtern, nämlich bei den Zusammensetzungen. Es ist bis jetzt noch niemandem gelungen, das Gebiet der zusammengesetzten Wörter so zu beschränken, dass man mit einiger Sicherheit der deutschen Sprache so und so viele Wörter zugestehen könnte, und der englischen so und so viele. Man müsste das bekannte Mittel des Pfaffen Amis anwenden, der sich anheischig machte, den Inhalt des Meeres genau zu messen, wenn nur vorher jemand die Flüsse und Ströme zum Stehen brächte, so dass sich kein Wasser mehr ins Meer ergiessen könnte. Es sind aber gerade über diesen Punkt viele irrige Ansichten verbreitet. Die Möglichkeit, nach Bedarf und Belieben neue Zusammensetzungen zu bilden, wird nämlich oft als ein Vorteil hingestellt, den die deutsche Sprache vor der englischen voraus hat; aber tatsächlich ist der Unterschied zwischen den beiden Sprachen in dieser Hinsicht geringer als man gewöhnlich annimmt. Man geht bei der Betrachtung der Zusammensetzungen gar zu oft nur von dem geschriebenen oder gedruckten Worte aus, und lässt die Tatsache unbeachtet, dass die Zusammenschreibung zwar zumeist auf ein besonders enge Verhältnis der Bestandteile deutet, dass aber ebenso enge Verhältnisse häufig in der Schreibung nicht zum Ausdruck kommen. Wir schreiben zum Beispiele im Deutschen regelmässig *der selbe* in einem Worte, aber *ein ander er* getrennt, umgekehrt im Englischen *the same* immer getrennt, dagegen *a nother* in einem Worte, trotzdem das Verhältnis der Wörter in allen vier Verbindungen genau dasselbe ist. Ebenso stehen die Bestandteile von *railroad company* zu einander in keinem andern Verhältnisse als die von *Eisenbahngesellschaft*; die beiden Sprachen sind sich hierin völlig gleich, und der Unterschied besteht bloss in der Rechtschreibung, die mehr oder weniger Modesache und allerhand äusseren Einflüssen unterworfen ist. Man darf daher behaupten, dass eine sehr grosse Zahl der deutschen Zusammensetzungen ihr genaues Gegenstück in englischen Wörterverbindungen haben, die ebenso innig sind und sprachlich denselben Wert haben, ob sie nun nach der jeweilig geltenden Rechtschreibung als ein Wort geschrieben, oder durch einen Bindestrich verbunden, oder als ganz unabhängig behandelt werden. Dies vermindert die Zahl der Zusammensetzungen, die das

Deutsche nach landläufiger Ansicht vor dem Englischen voraus hat, ganz bedeutend. Wir können aber noch weiter gehen; doch müssen wir da erst ein Wort über das Wesen der Zusammensetzung im allgemeinen vorausschicken.

Jede Art der Zusammensetzung hat ihren Ursprung in der innigen Verschmelzung benachbarter Glieder im Satzgefüge. Nicht jedes einzelne zusammengesetzte Wort ist so entstanden; die Mehrzahl derselben sind vielmehr Neubildungen nach dem Muster der schon bestehenden, und nur die ältesten Mitglieder der Klasse sind immer aus dem Satzgefüge selbst entsprungen. Zum Beispiel sind Zusammensetzungen von dem Typus *Landesherr*, *Hungersnot* lediglich Verschmelzungen von Substantiven mit ihren vorausgestellten Genitiven, da noch im Mittelhochdeutschen der Genitiv zwischen Artikel und Nomen stehen konnte: (der) *landes herre*, (diu) *hungers not*. Die Frage ist nun: Wann war das Verhältnis der beiden Wörter zu einander ein so inniges geworden, dass man die Verbindung als ein einheitliches Wort ansehen durfte? Oder, anders ausgedrückt, was unterscheidet das bloße Wortgefüge von der Zusammensetzung? Die Antwort darauf ist zunächst, dass sich keine scharfe Grenze zwischen beiden ziehen lässt. Es gibt einerseits Wortgefüge, deren Bestandteile noch ganz unabhängig von einander sind, und die deshalb niemand als Zusammensetzungen ansehen würde; zum Beispiel Objekt und Partizipium in dem Satze *der Knabe hat ein Messer gefunden*. Andererseits gibt es Verbindungen, die wir allgemein als Zusammensetzungen bezeichnen, wie zum Beispiel *empfinden* (*ausent-funden*). Dazwischen aber liegen zahllose Verbindungen, die sich auf dem Wege vom blossen Wortgefüge zur Zusammensetzung befinden, und die je nach dem wechselnden Sprachgefühl und der damit niemals gleichen Schritt haltenden Rechtschreibung zur einen oder zur anderen Klasse gezählt werden können, z. B. Objekt und Partizipium in dem Satze *die Versammlung hat statt gefunden* (*oder stattgefunden*). Hierher gehören *wieder-kommen*, *zurück-erstaten*, *von-statten gehen*, *zu-stande kommen*, *im-stande sein*, *zu gute halten*, *gutschreiben*, *in-kraft treten* und viele andere. Die neueste offizielle Rechtschreibung geht sehr weit in dem Bestreben, solche Verbindungen als Zusammensetzungen anzuerkennen.

Es wird nun oft gesagt, dass es zum Wesen der Zusammensetzung gehört, dass die Wortverbindung der Summe ihrer Bestandteile gegenüber in irgend einer Weise differenziert sein muss, nämlich in der Form, oder in der Bedeutung, oder in beiden zugleich. Bei der Form kommt als häufigstes Unterscheidungsmittel die Betonung in Betracht; man vergleiche zum Beispiel: *der Knabe kann gut schreiben* mit: *wir werden Ihnen die Summe gutschreiben*, wo sich

die Zusammensetzung durch die verhältnismässig stärkere Betonung des ersten Bestandteils kennzeichnet. Ferner hat die Zusammensetzung oft eine lautliche Form, die der blossen Wortverbindung nicht zukommt; da zum Beispiel im Neuhochdeutschen das vor dem Substantiv stehende Adjektiv nicht mehr wie im Mittelhochdeutschen unflektiert gelassen werden darf, so sind (der) *E d e l m a n n* aus dem mittelhochdeutschen *der edel man*, die *A l t s t a d t* aus dem mittelhochdeutschen *die alt statt* den Verbindungen *der edele M a n n*, *die alte Stadt* gegenüber in der Form so differenziert, dass sie jetzt als Zusammensetzungen gelten müssen. Ebenso sind jetzt (der) *L a n d e s h e r r* (die) *H u n g e r s n o t* und viele ähnliche Verbindungen unstreitig als Zusammensetzungen anzusehen, da die obenerwähnte Stellung des Genitivs im Neuhochdeutschen nicht mehr beliebig nachgeahmt werden darf, solche Verbindungen also den freien Verbindungen *der Herr des Landes*, *die Not des Hungers* gegenüber differenziert sind. Es gibt noch andere Arten der formellen Differenzierung, auf die wir hier wegen Mangel an Raum nicht eingehen können; die eben erwähnten werden genügen, um zu zeigen, worum es sich handelt.

Es ist nun keinem Zweifel unterworfen, dass gerade in den beiden letztgenannten Arten formeller Differenzierung das Deutsche dem Englischen gegenüber zwei vorzügliche Mittel besitzt, die Zusammensetzung von der freien Wortfügung zu unterscheiden, und dass unsere Sprache den ausgiebigsten Gebrauch davon macht. Nach dem Muster gewisser alter Verbindungen, wie der schon genannten, kann der Deutsche nach Bedarf und Belieben unzählige neue schaffen, die nach jetzigem Sprachgebrauche von vornherein als echte Zusammensetzungen gelten müssen, Wörter wie *R e g i e r u n g s r a t*, *L e b e n s a r t*, *L i e b e s o r a k e l*, *S c h w a r z k ü n s t l e r*, *G e l b v e i l c h e n* u. s. w. Die Zahl der möglichen Zusammensetzungen dieser zwei Typen — ganz abgesehen von anderen ebenfalls ergiebigen Quellen — ist fast unbeschränkt, und auch das vollständigste deutsche Wörterbuch kann nur einen geringen Teil derselben verzeichnen. Ein einziges Beispiel wird genügen, dies zu beweisen. Im sechsten Bande von Grimms Wörterbuch sind auf achtzehn engbedruckten Spalten ungefähr 350 Zusammensetzungen mit *L i e b e*- und *L i e b e s*- verzeichnet; wahrlich eine stattliche Anzahl! Dass diese Liste aber die Zahl der möglichen Verbindungen auch nicht annähernd erschöpft, geht daraus hervor, dass der *N o m e n c l a t o r A m o r i s* von A. Gombert (Strassburg, 1883) ungefähr 600 Zusammensetzungen mit *L i e b e*- und *L i e b e s*- anführt, die bei Grimm nicht zu finden sind! Und zwar sind dies nicht solche, die vom Herausgeber willkürlich gebildet sind, sondern sie sind tatsächlich alle in der Literatur belegt; auch sind es alles echte Zusammensetzungen im obigen Sinne, in der Form und meist auch in der Bedeutung von den freien Wortge-

fügen genügend differenziert. Es liegt auf der Hand, dass, wenn wir hiernach den deutschen Wortschatz berechnen wollten, die Zahl der wirklich vorkommenden Wörter einschliesslich der Zusammensetzungen bis weit in die Millionen steigen und die kühnsten Behauptungen der Verleger englischer Wörterbücher weit hinter sich lassen würde.

Es wäre nun aber gänzlich falsch, hieraus schlechtweg einen wirklich entsprechend grösseren Reichtum der deutschen Sprache zu folgern. Es ist allerdings richtig, dass unsere Sprache gewisse Mittel zur formellen Differenzierung zwischen Zusammensetzung und freier Wortfügung besitzt, die der englischen Sprache abgehen, wie an den obigen Beispielen gezeigt worden ist, aber fast gleiche Resultate lassen sich auch mit geringeren Mitteln erzielen. Wenn man zum Beispiel glaubte, dass *L i e b e s b r i e f* irgend welchen Vorzug vor *l o v e - l e t t e r* hätte, lediglich weil durch das bindende -s-, welches dem einfachen *L i e b e* nie zukommt, die Zusammensetzung von der freien Wortfügung differenziert ist, so müsste man auch zugeben, dass *V e r s i c h e r u n g s g e s e l l s c h a f t* eine Zusammensetzung in höherem Sinne sei als *E i s e n b a h n g e s c h a f t*, und dazu wird wohl niemand bereit sein. Der Bindestrich in *l o v e - l e t t e r* ist natürlich ganz belanglos; ob eine solche Verbindung als ein Wort geschrieben werden soll oder als zwei, mit oder ohne Bindestrich, darüber sind sich die Doktoren in den seltensten Fällen einig, eben weil es sich um reine Äusserlichkeiten der Schrift handelt, die etwaige Verschiedenheiten der eigentlichen Sprachwerte nur sehr unvollkommen wiedergeben.

Andererseits muss zugestanden werden, dass es im Deutschen einige grosse Klassen von Zusammensetzungen giebt, die im Englischen entweder gar keine, oder nur verhältnismässig wenige Vertreter haben. Hierher gehören besonders die Wörter, deren erster Teil ein Verbalstamm ist, zum Beispiel: *W a n d e r l u s t*, *L e s e w u t*, *s c h r e i b k u n d i g*, *l e r n b e g i e r i g*. Dieser Typus ist nicht direkt aus dem Satzgefüge entstanden, sondern erst indirekt dadurch, dass in manchen alten Zusammensetzungen, deren erster Teil ein Nominalstamm war, letzterer auch als Verbalstamm aufgefasst werden konnte, wie noch heute in *R e i s e l u s t*, *f l u c h w ü r d i g*. Die gebräuchlichen Zusammensetzungen dieser Art sind ausserordentlich zahlreich, und neue können jederzeit nach Bedarf und Belieben gebildet werden. Das Englische muss sich hier meist der Verbalnomina auf -ing oder anderer umständlicher Wortgefüge bedienen, wie in *m a n i a f o r r e a d i n g*, (*L e s e w u t*), *r e a d y f o r t h e j o u r n e y* (*reisefertig*). Es ist nicht zu leugnen, dass das Deutsche hier, wie das Griechische, den Vorteil der Kürze hat.

Schliesslich darf mit Recht behauptet werden, dass das Deutsche alle Arten von Zusammensetzungen, auch diejenigen, die der englischen Sprache zu Gebote stehen, mit grösserer Freiheit und Leichtigkeit bildet

und anwendet als das Englische. Besonders sträubt sich das letztere gegen Zusammensetzungen, deren einer Teil schon ein zusammengesetztes Wort ist, obgleich sich auch dafür allgemein gebräuchliche Beispiele anführen lassen. *Fire insurance company* entspricht nach unseren obigen Auseinandersetzungen genau dem deutschen *Feuerversicherungsgesellschaft*; im allgemeinen aber vermeidet man solche Häufungen und gibt zum Beispiel *Zeichenlehrerverein* lieber durch *association of drawing-teachers* wieder.

Aus allen unseren Erörterungen geht nun wohl hervor, dass mit Bezug auf die zusammengesetzten Wörter der deutsche Wortschatz viel reicher ist, als der englische, und dass ein deutsches Wörterbuch eine bedeutend grössere Zahl von Zusammensetzungen enthalten müsste, als ein englisches von verhältnismässig gleicher Vollständigkeit. Ehe man aber deshalb die deutsche Sprache als absolut reicher als die englische bezeichnen darf, muss man erst wieder bedenken, dass die letztere sehr oft ein einfaches Wort besitzt, wo wir uns im Deutschen eines zusammengesetzten bedienen müssen. Wenn wir aus *Hand* und *Schuh* ein *Handschuh* bilden können, so mag das den Vorteil der Anschaulichkeit haben; das Englische ist dagegen mit seinem *glove* ebenso reich und hat den Vorteil der Kürze. Auch ist die Anschaulichkeit nicht immer so gross wie man häufig denkt. Jeder Lehrer des Deutschen kann ein Lied davon singen, wie schwer es demjenigen oft wird, die Bedeutung eines zusammengesetzten Wortes aus seinen Bestandteilen herzuleiten, der dieselbe nicht schon vorher kennt. Annähernd lässt sich ja die Bedeutung meist bestimmen, genau dagegen sehr oft nicht. Wer wird wohl von selbst darauf kommen, was ein *Hirschfänger* ist? Der Unterschied zwischen einem *Schraubenzieher* und einem *Schraubenschlüssel* wird doch sicher nicht durch den zwischen *-zieher* und *-schlüssel* veranschaulicht.

Die erwähnte Fähigkeit des Englischen, einen Begriff oft durch ein einfaches Wort auszudrücken, wo wir zur Zusammensetzung greifen, hat ihren Grund zum Teil darin, dass die englische Sprache, infolge ihres Ursprungs als Mischsprache aus dem Angelsächsischen und Normannischen, den Vorteil eines doppelten Wortschatzes hat. Von diesem macht sie zur Differenzierung der Begriffe vielfach Gebrauch. So werden die beiden ursprünglich gleichwertigen *calf* und *veal* in der Bedeutung so geschieden, wie unser *Kalb* und die Zusammensetzung *Kalbfleisch*. Durch diesen doppelten Wortschatz wird unzweifelhaft ein Teil des Vorteils, den das Deutsche durch seine grössere Zusammensetzungsfähigkeit vor dem Englischen hat, wieder aufgewogen.

Aus den vorgehenden Erwägungen ergibt sich nun wohl klar, dass es einerseits ganz unmöglich wäre, den Wortschatz des Deutschen und des Englischen nach einheitlichen Grundsätzen so genau abzugrenzen,

dass sich ein numerischer Vergleich zwischen den beiden Sprachen mit Sicherheit anstellen liesse, wenn auch manches dafür zu sprechen scheint, dass der deutsche Wortschatz dem englischen überlegen ist; andererseits, dass man die Mittel der beiden Sprachen überhaupt nicht schlechtweg nach der Zahl der an sich möglichen oder tatsächlich vorkommenden Wörter beurteilen darf. Ob sich auf anderer Grundlage ein Vergleich über den Reichtum der beiden Sprachen anstellen lässt, soll bei einer späteren Gelegenheit erörtert werden.

Berichte und Notizen.

I. Zweite Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes.

Abgehalten vom Samstag, dem 12. bis Dienstag, den 15. September 1903, zu Baltimore, Md.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von C. O. Schönrich, Baltimore.

Die zweite Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes war in jeder Hinsicht ein grosser Erfolg. Das eigentliche Wesen des jugendkräftigen Bundes trat bei derselben so recht zu Tage; das, was der Bund ist, was er sein soll und bleiben muss: eine Volksbewegung. Da sah man Professoren, Doktoren der Philosophie und Medizin, Volksschullehrer, Schöngeister, Literaten, Journalisten, Künstler, Ingenieure, Juristen, Privatiers, grosse und kleine Geschäftsleute und Handwerker einmütig beisammen zu ernster Arbeit. Nach Ansicht des Bundespräsidenten, Dr. Hexamer, war der Prozentsatz der Tüchtigkeit der anwesenden Delegaten einer der höchsten von irgend einer Konvention, der er jemals beigewohnt hatte — und er hat in den hervorragenden Kulturländern an grösseren Konventionen teilgenommen. Vom Osten, vom Norden und Süden des weiten Landes hatten sie sich eingefunden, als Delegaten von Staatsverbänden, Städtevereinigungen und einzelnen Vereinen. Der Lehrerbund war durch M. H. Ferren und C. O. Schönrich vertreten, unser Lehrerseminar durch C. O. Schönrich.

Schon bei der Vorversammlung im Hotel am Samstag Abend zeigte sich der rege Schaffensgeist der deutschen Männer. Sie waren zu ernster Arbeit gekommen. „Wir kennen die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Baltimore“, hatte schon der wackere Freund Bloedel dem Schreiber bei dessen Durchreise durch Pittsburg anfangs Juli gesagt, „aber sagen Sie den dortigen Freunden, sie möchten uns nicht fetieren, denn wir kommen zu ernster Arbeit und werden deren gar viel zu bewältigen haben.“

Natürlich wurden die Delegaten doch fetiert, und zwar in grossartiger Weise, allein sie liessen sich dadurch nicht in der vorgesetzten Arbeit aufhalten, und was in den regelmässigen Geschäftsstunden nicht bewältigt werden konnte, wurde an der abendlichen Banketttafel zu Ende geführt. Da zeigte sich kein Bankett- oder Biertisch-Enthusiasmus, sondern der tief-ernste Entschluss jedes Einzelnen, an einem Riesenwerk mitzuhelfen, das eigentlich schon zu Pastorius' Zeiten hätte begonnen werden sollen. Die Geschäftsstunden währten an den drei Sitzungstagen, Sonntag, Montag und

Dienstag, von morgens neun Uhr ohne jede Unterbrechung bis eins, nachmittags wurde dann ein Ausflug unternommen, abends ging's zu einem Bankett. Die verschiedenen Ausschüsse hielten ihre Sitzungen in aller Frühe; Herr Rudolph Cronau von New York holte seine Komiteeglieder schon um sechs Uhr morgens aus dem Bette.

Die Sitzungen wurden in dem prächtig geschmückten grossen Saale des rührigen Turnvereins „Vorwärts“ abgehalten, die Delegaten sassen an kleinen Tischen, auf denen Schreibmaterial bereit gelegt war. Der jüngste Jahresbericht unseres Lehrerseminars, sowie eine Konstitution desselben waren auch auf jedem der Tische zu finden und erregten viel Interesse. Von St. Louis war eine Delegatin erschienen, Frau Fernande Richter, besser bekannt unter ihrem Schriftstellernamen Edna Fern. Milwaukee war durch Herrn Viktor Gangelin, Stadtreдаkteur vom „Herold“, vertreten. Derselbe erwies sich als ein wackerer Kämpfe, besonders als es im Laufe der Verhandlungen galt, einen von Boston her wehenden anarchistischen Gift- hauch unschädlich zu machen. Mit grosser Freude wurde unser treuer Freund Dr. Learned begrüsst, er war eben von einer ausgedehnten Studien- und Erholungsreise durch Deutschland und England zurückgekommen.

Der bei der Eröffnung vom Bundespräsidenten verlesene Jahresbericht brachte nur Erfreuliches. Der Bund hat in den zwei Jahren seines Bestehens schon ganz bedeutende Erfolge aufzuweisen, er hat sich auch im Kongress geltend gemacht und ist in kräftigem Wachstum begriffen. Ähnlich günstig lauteten die Berichte der Delegaten über das Wirken ihrer resp. Staatsverbände, sie fanden alle reichen Beifall. Leider kann hier aus Mangel an Raum nicht näher auf diese mitunter besonders interessanten Berichte eingegangen werden. So berichtete Dr. Anderson von New York, dass in jener Stadt 148 Vereine mit ca. 30,000 Mitgliedern zum Wohle der Deutschen und zum Kampfe gegen den Nativismus organisiert worden seien. Desgleichen arbeiteten die „Vereinigten deutschen Gesellschaften von New York“ für den deutschen Unterricht in den Schulen, und er habe die feste Überzeugung, dass der Gesellschaft eine grosse Zukunft bevorstehe.

Herr Tjarks von Baltimore brachte in seinem Bericht folgende Worte: „Über den Unterricht des Deutschen lässt sich berichten, dass im letzten Jahre derselbe in einer weiteren Schule eingeführt wurde; und dass es sicher vorauszusehen ist, dass die Verhältnisse derartig günstig sind, dass, wenn in irgend einer Stadtgegend die Einführung des deutschen Unterrichts von einer genügenden Anzahl von Bürgern verlangt wird, derselbe auch eingeführt werden wird. Doch müssen wir zu gleicher Zeit konstatieren, dass gerade der Deutsche derjenige ist, der seine Kinder nicht in die deutsche Schule schickt, und dass der Stockamerikaner verhältnismässig mehr Gebrauch davon macht.“

Eine Anzahl von Delegaten, die einzelne Vereinigungen vertraten an Plätzen, woselbst es noch keine Städte- oder Staatsverbände gibt, wie z. B. Herr Emil Manhardt von der Historischen Gesellschaft in Chicago, berichteten, dass sie gesandt worden seien, um die Ziele und Zwecke des Nationalbundes eingehend kennen zu lernen, um dann im eigenen Bezirk den Versuch zu machen, die deutschen Vereine unter einen Hut zu bringen. Frau Fernande Richter (Edna Fern) berichtete nicht günstig über die St. Louiser Zustände. Sie sagte unter anderem: „Ich muss sagen, dass ich nur den „Schillerverein von St. Louis“ vertrete, von dem ich den Auftrag habe, mich mit den Zielen und Zwecken des Nationalbundes vertraut zu machen. Ich

will die deutsche Lage in St. Louis schildern; sie ist manchmal herzlich schlecht, manches mal auch wieder besser. Wir haben früher grossartige deutsche Tage gefeiert, so grossartig, dass wir heute noch an dem Ruhme zehren. Die Politiker haben die deutsche Bewegung an sich gerissen, und gerade in der Politik haben wir in Missouri mit den Deutschen nicht viel Ehre eingelegt. In den Schulen ist zwar der Turnunterricht eingeführt, aber nicht der deutsche. Die früheren sieben deutschen Zeitungen sind auf zwei zusammengeschmolzen. Aber mit dem Rückgang der Organisation ist auch die Achtung der Deutschen gesunken. An der Hochschule wird noch Deutsch gelehrt."

Prof. Ferren sprach als Delegat des Lehrerbundes seine Freude aus über das sich in der Konvention bekundende hohe Interesse für Erhaltung der deutschen Sprache und Einführung des Deutschen an den Schulen des Landes. Er wünsche nur, dass die Delegaten ihre Begeisterung auch auf die Lehrerschaft in ihren Städten übertrügen, sie veranlassten, sich dem Lehrerbund anzuschliessen und zunächst dessen Organ, die „Pädagogischen Monatshefte“ in jeder Beziehung, vornehmlich auch durch Beiträge, unterstützten. Auch den Delegaten selbst empfahl er die Monatshefte aufs wärmste, sie möchten im eigenen Hause, in ihren Vereinen und unter andern Erziehungsfreunden für die Verbreitung derselben wirken, und somit für die Verbreitung deutscher Erziehungs-Grundsätze und Bestrebungen. Wie die Monatshefte, die sich auch bereits unter leitenden Schulmännern Deutschlands ein hohes Ansehen erworben, dem deutschamerikanischen Lehrer geradezu unentbehrlich sein müssen, so dürften sie sich für jeden hiesigen Schulfreund nützlich, und anbetrachts der geringen Kosten, \$1.50 per Jahr, auch zugänglich erweisen.

Der zweite Delegat des Lehrerbundes unterstützte die Worte seines Kollegen und sagte dabei, es werde den Mitgliedern des Lehrerbundes grosse Freude und Ermunterung gewähren, von den hier berichteten Betätigungen für deutsche Schulbestrebungen zu erfahren, und das teilweise aus Städten, die im Lehrerbund, wie auch in dessen Organ, seit Jahr und Tag keine Vertretung gehabt haben. Letzteres sei übrigens eine so bedenkliche Tatsache, dass er darauf besonders hinweisen müsse.

Es ist ja leider wahr, führte er aus, dass manche, und vielleicht viele, durch ein geringes Einkommen vom Lehrertag abgehalten werden, warum halten sich aber andere geflissentlich fern? Und warum unterstützen nicht alle das mit so viel Aufopferung, Fleiss und Geschick redigierte Bundesorgan, die „Pädagogischen Monatshefte“? Vom Lehrerbund sind sie doch wiederholt und in verschiedener Weise herzlich eingeladen worden. Es muss betont werden, dass keine gewinnsuchende Spekulation mit den Monatsheften verbunden ist; die Verlagsfirma, „The Herold Co.“ in Milwaukee, hat sich von Anfang an zufrieden erklärt, wenn nur die Kosten gedeckt werden, und da dies soweit noch nicht der Fall war, hat sie die ganze Zeit her der guten Sache bedeutende Opfer gebracht.

Zum erfolgreichen Durchführen Ihrer Schulbestrebungen bedürfen sie berufstätiger, begeisterter Lehrkräfte, sehen Sie darauf — und ich spreche durch Sie zu dem ganzen Deutschamerikanertum des weiten Landes — ja, sehen Sie darauf, dass Sie solche Lehrkräfte haben und heranziehen; das Halten der „Pädagogischen Monatshefte“ seitens Ihrer Lehrer, und deren Stellungnahme zum Lehrerbund, gebe Ihnen einen trefflichen Gradmesser zu deren Beurteilung. Und

wenn Sie solche deutschamerikanischen Lehrer und Lehrerinnen an Ihren Schulen haben, dann wirken Sie auch dafür, dass sie anständig besoldet, nicht geaschenbrödeln werden.

Als Vertreter des Lehrerseminars erinnerte Delegat Schönrich in seinem Bericht an den vor zwei Jahren gefassten Beschluss: „Die Konvention richtet an sämtliche Vereinigungen des Landes, an jedes einzelne Mitglied, sowie an alle Freunde unserer Bestrebungen die dringende Bitte, in jeder Weise zu einer kräftigen finanziellen Unterstützung des Lehrerseminars beizutragen, der einzigen nationalen Schöpfung des Deutschamerikanertums, die von weitgehendster Bedeutung sein muss für die Weiterentwicklung unseres Schulwesens und ein wichtiger Faktor in dem Bildungsprozess unseres Volkes“. Im Sturm und Drang der ersten Jugendjahre sei jene Bitte unbeachtet geblieben, inzwischen aber deren treue Ausführung um so nötiger geworden, denn es sei ein Defizit von \$1500 vorhanden.

Während nun von hochsinnigen Bürgern Milwaukee jahraus, jahrein für diese national deutschamerikanische Stiftung in aller Stille bedeutende Opfer gebracht werden, haben eine Reihe der im Nationalbund vertretenen Städte entweder gar nichts oder doch nur wenig dafür getan. Eine lebhaft, dauernde Agitation sollte überall eingeleitet werden, um das Stammkapital auf eine solche Höhe zu bringen, dass von dessen Zinsen das Institut erhalten und den wachsenden Anforderungen der Zeit entsprechend weiter entwickelt werden kann. Energische, einflussreiche Männer sollten an den verschiedenen Plätzen zur Leitung dieser Agitation ausgesucht werden.

In Deutschland ausgebildete Lehrer passen wohl für unsere höheren Lehranstalten, für unsere Volksschulen aber müssen sie erst gute Deutschamerikaner werden, und das nimmt gewöhnlich viele Jahre; manche werden's nie. Die Reihen der alten Berufstüchtigen lichten sich immer mehr, wichtiger wie je wird die Heranbildung neuer Kräfte — und das ist die schöne Aufgabe des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars, wofür der Nationalbund mit allen Kräften eintreten muss, wenn seine Schulbestrebungen dauernd erfolgreich sein sollen. — Der folgende Antrag des Delegaten, warm unterstützt von Prof. Ferren und Dr. Learned, fand einstimmige Annahme:

„Die zweite Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes empfiehlt sämtlichen deutschen Vereinigungen des Landes eine tatkräftige dauernde Unterstützung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars zu Milwaukee, und dabei vor allem die Erwerbung der Mitgliedschaft in jenem Musterinstitut, dessen Sicherstellung geradezu eine Lebensbedingung für unsere Bestrebungen ist. Eine solche Mitgliedschaft kann durch einen Beitrag von \$50, der in Raten eingezahlt werden kann, erlangt werden und berechtigt zu einer Stimme in der Verwaltung.“

Dr. Albert J. W. Kern von New York hielt am Schluss der ersten Sitzung einen geistvollen Vortrag über die Ziele des Nationalbundes und erntete dafür reichen Beifall. Er ist ein so treuer Freund und Mitarbeiter der „Pädagogischen Monatshefte“, dass wir hoffen dürfen, den ganzen Vortrag in diesen Blättern zu Gesicht zu bekommen.

Einer der wichtigsten Beschlüsse der ganzen Konvention wurde ohne jedwede Diskussion angenommen; es war die politische Unab-

hängigkeitserklärung des Nationalbundes; dieselbe lautet:

„Als loyale Bürger dieser grossen Republik, durchdrungen von dem Geiste, der die Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika am 4. Juli 1776 veranlasste, Front zu machen gegen monarchistische Bevormundung, auf dass der Wille des Volkes regiere und nicht der Wille eines einzelnen Menschen, sehen wir uns gezwungen, unsere Stimmen zu erheben gegen ungesunde politische Verhältnisse, die sich im Laufe der Jahre gebildet haben und die eine Gefahr für das Wohl und Gedeihen des Landes und die Rechte der Bürger in sich bergen. Aus den sich immer mehr konzentrierenden Methoden, Macht zu erlangen, hat sich eine Kombination von Politikern und Ämterjägern herangebildet, die eine ausserhalb des Volkes stehende Kaste bildet. Wie in einem Militärstaat hat sich eine Anwartschaft auf die öffentlichen Ämter herausgebildet, der nur derjenige teilhaftig wird, welcher es fertig bringt, so und so viele seiner Mitbürger bei Wahlen durch allerlei Versprechungen oder mit barem Gelde zu beeinflussen. Diese Beeinflussungen sind von einer so degenerierenden Wirkung, dass strenge Gesetze mit empfindlichen Strafen für den Beeinflussenden und den Beeinflussten sehr von nöten sind. Das Stimmrecht ist das höchste Recht des Bürgers, dessen Ausübung lauter und rein zu halten ist. Wer solcher Ausübung nicht fähig ist, begibt sich dieses und aller anderen Privilegien des Gemeinwesens.

„In unserem Lande mit seinen bunt durch einander gewürfelten Nationalitäten ist es die Haupttaktik der Politiker, jede Nationalität so zu behandeln, wie sie behandelt werden will, und ihr das zu sagen, was sie am liebsten hört. Die verschiedenen Nationalitäten wissen wohl von einander, aber sie kennen sich nicht, erwärmen sich auch nicht für einander. Das Resultat ist immer dasselbe: der Sieg der Politiker und der Nativisten.

„Es ist ferner eine Taktik der Politiker, sich in den Reihen der verschiedenen Nationalitäten eine Reihe käuflicher Subjekte zu halten. Deren Aufgabe ist es, sich überall einzuschleichen, Unfrieden und Uneinigkeit zu säen und Bericht über alle Vorgänge zu erstatten. Diese gefährlichen Subjekte sind am leichtesten daran zu erkennen, dass sie sich allen Einigungsbestrebungen unter ihren respektiven Nationalitäten widersetzen.

„Noch verabscheuungswürdiger sind die in dieselbe Kategorie gehörigen gelben Zeitungen. Die Hauptaufgabe dieser Entarteten ist es, den Lesern ihrer Nationalität falsche Ratschläge zu geben und Männer, die im Interesse des Gesamtwohls und ihrer Nationalität wirken, mit Schmutz zu bewerfen.

„Es ist daher die doppelte Pflicht der Staats- und munizipalen Behörden, darauf zu sehen, dass der Wille des Volkes rein und unverfälscht zum Ausdruck kommt; dass das System der Beeinflussung durch Begünstigungen jeglicher Art, oder auch mit klingender Münze aufhört, für strafbar erklärt und bestraft wird; dass die Ämterjägerei einer Gleichberechtigung aller guten Bürger, Ämter zu bekleiden oder in die munizipalen und gesetzgebenden Körperschaften erwählt zu werden, Platz macht.

„Und es ist die Ehrenpflicht aller guten Deutschamerikaner, deren Vorfahren schon im Jahre 1688 den ersten Protest gegen die Sklaverei erliessen, — religiöse Freiheit erklärten, — die bis auf den heutigen Tag so viel für dieses Land getan haben, sich von allen die Rechte des Volkes beeinträchtigenden Maximen unabhängig zu erklären und deren Abhülfe zu erstreben. Und alle politischen Parteien sollten uns dabei behülflich sein, denn es ist

nichts ehrender für eine Partei, als wenn sie den Willen des Volkes rein und unverfälscht zum Ausdruck bringt. Sollten die Parteien es unterlassen oder sich weigern, dies zu tun, dann ist es die Pflicht jedes Deutschamerikaners, sich von seiner Partei loszusagen.

„Wir, die in Konvention versammelten Vertreter des Deutschamerikanertums der Ver. Staaten, verpflichten uns auf Ehre und Gewissen, mit allen ehrlichen und gesetzlichen Mitteln für die Durchführung der Satzungen dieser Unabhängigkeitserklärung zu wirken.“

Weitere wichtige Beschlüsse der Konvention seien nachfolgend in kürzester Form wiedergegeben:

1. Die Konventionen sollen alle zwei Jahre abwechselnd im Westen und im Osten abgehalten werden. Die nächste Konvention findet im Jahre 1905 in Indianapolis statt.

2. Es sollen ein eiserner und ein fließender Fonds für Schulzwecke, ein Fonds für Organisationszwecke, sowie ein Fonds, durch welchen die Bestrebungen zur Wahrung der persönlichen Freiheit fortgesetzt werden können, geschaffen werden.

3. Der Zentralverein von Washington, D. C., wird mit der Bildung eines Aufsichtskomitees beauftragt, welches darüber wachen soll, dass alle Vorgänge von internationaler Bedeutung und besonders solche, welche für das Deutschamerikanertum von Wichtigkeit sind, baldmöglichst zur Kenntnis der Bundesleitung gelangen.

4. Den Zweigen des Nationalbundes wird empfohlen, auch Frauenvereine aufzunehmen.

5. Die Staatsverbände sollen in ihrem Bereich von allen deutschen Bürgern, Männern sowohl wie Frauen und Kindern, eine Gabe von je 5 Cents erheben, um einen Fonds von ca. \$14,000 zur Errichtung eines Denkmals für Franz Daniel Pastorius und die übrigen Gründer von Germantown zusammenzubringen. Auch ein Prozentsatz des Überschusses von Deutscher Tag-Feiern soll für diesen Zweck verwandt werden. Die Angelegenheit wurde dann an das Vereinigte Komitee für Geschichtsforschung und Presse überwiesen.

6. Der Präsident soll in Städten, die mit dem Nationalbund noch keine Fühlung haben, Vertrauensmänner ernennen.

7. Am 9. Mai 1905 soll der 100jährige Todestag Schillers allgemein gefeiert werden.

8. Es soll darauf hingearbeitet werden, dass alle Gesetze, welche die durch die Konstitution gewährleisteten Rechte verkrüppeln, die sogenannten „Blue Laws“, abgeschafft werden.

9. Vereine oder Vereinigungen von Staaten, wo noch keine festen Verbände bestehen, sollen zur Entsendung eines Delegaten und zu einer Stimme berechtigt sein.

10. Kein Beamter des Nationalbundes darf Kandidat für ein wählbares Amt sein.

11. Von der Gründung einer Bundeszeitung riet das Komitee für die deutsche Presse ab, sagte aber zum Schluss: „Wir erkennen mit freudigem Danke die tatkräftige Unterstützung an, die die deutsche Presse des Landes der deutschamerikanischen Bewegung hat angedeihen lassen, und sprechen die Hoffnung aus, dass dieselbe fortfahre, die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Bewegung dem Deutschtum des Landes dringend ans Herz zu legen. Da die deutsche Presse des Landes jederzeit für Wahrung deutscher Interessen und für die Wohlfahrt des Deutschtums furchtlos kämpft

und ohne dieselbe eine Zentralisierung des Deutschtums kaum möglich wäre, so macht der Nationalverband es jedem Deutschen zur Ehrensache, diese Presse nach Kräften zu unterstützen."

12. Gutgeheissen wurden auch die Empfehlungen, welche der Vorsitz der Komitees für deutsche Bühne machte, dahingehend, dass das Presskomitee beauftragt werde, mit der grössten Energie für die deutsche Bühne Propaganda zu machen, dass aber Dilettantenbühnen nur da Unterstützung finden sollten, wo keine professionelle Bühne Gelegenheit habe aufzutreten.

13. Jeder Staatsverband ist verpflichtet, dem Publikationsfonds im Interesse der deutschamerikanischen Geschichtsforschung, als deren Organ bis zur Schaffung eines amtlichen Organs die „German-American Annals“ anerkannt wurden, alle Jahre \$25 zuzuwenden.

14. Der Nationalbund soll inkorporiert werden.

15. Auf der Weltausstellung in St. Louis soll nächstes Jahr ein Deutscher Tag, verbunden mit einem germanischen Kongress abgehalten werden.

16. Ein Komitee für deutsche Sprache in den Volksschulen wurde ernannt, bestehend aus Dr. A. J. W. Kern, C. O. Schönrich, M. H. Ferren, J. Müller, J. Freitag. Dasselbe wird bei der nächsten Konvention berichten, wie auch ein

Komitee für Turnen in den Volksschulen, bestehend aus H. C. Bloedel, Noah Guter, Dr. H. A. C. Anderson, Carl Eberhard, Georg Weth, und gleichfalls ein

Komitee für Geschichtsforschung, zusammengesetzt aus Emil Mannhardt, Dr. M. D. Learned, Theodor Lamb, Kurt Völkner, C. Schlichter.

Der nicht geschäftliche Teil der Konvention verlief ebenfalls in schöner und würdiger Weise. Die Delegaten, von denen einige ihre Gattinnen mitgebracht hatten, genossen unbegrenzte Gastfreundschaft. Sie wurden in einem vorzüglichen Hotel einquartiert und blieben daselbst während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes die geehrten Gäste des „Unabhängigen Bürgervereins von Maryland.“

Der Schreiber liess sich natürlich das Vergnügen nicht nehmen, seinen lieben Freund und Mitdelegaten Ferren im eigenen Hause zu beherbergen.

Von dem exklusiven „Germania Club“, dem Gesangsverein „Harmonie“, und den an dem betreffenden Abend vereinigten drei Turnvereinen „Vorwärts“, „Germania“, „Locust Point“ waren sie der Reihe nach zu Gast geladen, und bei der Feier des Deutschen Tages im Darley Park am Montag Nachmittag und Abend, waren die Delegaten die Gäste sämtlicher deutscher Vereine der Monumentenstadt, die alle mit einander gewetteifert hatten, ihre Hauptquartiere auf dem Festplat möglichst originell und anziehend einzurichten und auszuschnücken. Am originellsten war wohl das des Plattdeutschen Vereins, die wohlgelungene Darstellung eines kunstgerecht aufgetakelten, vor Anker liegenden Segelschiffes. Bei Beginn des Festes war an demselben die übliche Schiffstaupe in aller Form durch die St. Louiser Delegatin vollzogen worden.

Die Feier des Deutschen Tages bildete den Glanzpunkt der Konventionsfestlichkeiten, sie war grossartig und eindrucksvoll, und dementsprechend waren auch die beiden Festreden unter dem grünen Blätterdache des Parks, die deutsche von Dr. Hexamer, die englische von Oberst Morris. (Sie werden demnächst in den „German American Annals“ erscheinen.) Es war ein echtes Volksfest, gegen 30,000 Menschen drängten sich in buntem Gemisch

auf den Festplatz, ohne dass auch nur die geringste Störung vorgekommen wäre. In den zahlreichen, am Abend mit bunten Laternen festlich beleuchteten Vereins-Hauptquartieren, an den Schiessständen, den Kegelbahnen, dem Glücksrad, auf dem Tanzboden, überall heitere Gesichter, fröhliche Zurufe, Gesang und Musik. Und drinnen im Bankettsaale brachte Delegat Guter von Newark die Gesinnung der Ehrengäste zum Ausdruck, als er mit seinem trockenen Humor seine Rede schloss: „Besser können uns die Baltimoreer wirklich nicht bewirten, wir könnten's ja gar nicht aushalten“.

Ein ausgedehnter Landausflug am Tage zuvor, und eine Wasserpattie am Tage danach, letztere verbunden mit einem interessanten Besuch der Marylander Stahlwerke, bereitete den Delegaten ebenfalls grosses Vergnügen. Dazu verschönte noch ein echtes, ungetrübtes Kaiserwetter die Tage; den Delegaten aus dem Nordwesten war's zuerst freilich zu warm, sie wussten sich aber bald dadurch zu helfen, dass sie sich Sommerröcke anschafften.

Eine ganz besondere Auszeichnung erfuhr die Konvention dadurch, dass zu ihren Ehren die Stadt illuminiert wurde. Dies geschah am Sonntag Abend. Es war eine Wiederholung der feenhaften Illumination, welche die Stadtbehörde für das grosse Sängerfest im Juni hatte vorbereiten lassen. Ihre Grossartigkeit lässt sich aus der Tatsache erkennen, dass der Stadtrat damals \$25,000 für die Einrichtung dazu ausgesetzt hatte. Zweimal seitdem war die Illumination für Konventionen wiederholt worden, für die der „Elks“ und „Odd Fellows“, welche beide von Zehntausenden besucht worden waren, das dritte und letzte Mal — die betreffenden Einrichtungen werden jetzt abgenommen — geschah es zu Ehren unserer Konvention. Dass die Stadt von 600,000 Einwohnern diese Konvention von 55 deutschamerikanischen Delegaten in solcher Weise auszeichnete, zeigt, wie sich der „Unabhängige Bürgerverein von Maryland“ in der „Monumental City“ geltend zu machen versteht; und dass derselbe bei den angloamerikanischen Mitbürgern ein Verständnis und warmes Interesse für die Bestrebungen des Bundes erweckt hat, das zeigen die mit seltener Einmütigkeit gebrachten Auslassungen der englischen Lokalpresse.

Um den reichen Erfolg dieser Konvention hatten sich die Herren John Tjarks, Karl A. M. Scholz und Aug. F. Trappe, als leitende Beamte des Marylander Verbandes, die sich einen Stab arbeitswilliger, einflussreicher Mitarbeiter zu gewinnen verstanden, besonders verdient gemacht; wie dem sicheren Takt des Bundespräsidenten Dr. Hexamer, und den umsichtigen Vorarbeiten des Bundessekretärs Timm die glatte und wirksame Geschäftsleitung zu danken ist. An letztere wende sich, wer etwas über Angelegenheiten des Bundes zu wissen, oder dafür zu wirken wünscht, er wird stets ein promptes und enthusiastisches Entgegenkommen finden; seine Adresse ist: Adolph Timm, 522 Lehigh Ave., Philadelphia, Pa.

So sind wir denn mit dieser Konvention dem erstrebten Ziele um ein gut Stück näher gekommen: die über dieses weite Land zerstreuten Deutschen zu vereinigen, das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit zu kräftigen, die Wertschätzung deutschen Wesens, deutscher Gedanken, deutscher Lebensanschauungen und Ideale, sowie deutscher Mitwirkung am Aufbau und Gedeihen unseres Landes zu stärken und zu vertiefen. Der Nationalbund steht heute nach zweijährigem Bestehen als eine kräftige deutsche Eiche auf amerikanischem Boden da, ein knorriger Stamm, der seine Wurzeln immer weiter ausbreitet in das amerikanische Volk deutscher Geburt, deutscher Abstammung und deutschen Blutes.

Die Zeit wird hoffentlich nicht fern sein, wo ein einiges Amerikanertum unter dem Banner des Nationalbundes dastehen wird. Oder will man da und dort, vornehmlich draussen im „deutschen“ Westen, wo ich mir noch letzten Sommer an mehreren Orten sagen lassen musste, das dortige Deutschtum benötige einer solchen Vereinigung nicht, da es jetzt schon alles haben könne, was es wolle (?), will man dort gelassen abwarten, bis dem eingebürgerten Deutschtum die Horden der ins Land strömenden Mischvölker unangenehm fühlbar gemacht worden sind? Der kluge Mann baut vor. Auch für die Deutschamerikaner gilt die Mahnung Felix Dahns:

„O haltet fest, was Ihr errungen,
Die deutsche Einheit haltet recht;
Ihr habt sie ja so oft besungen,
So oft vertrunken und verzecht!“

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Davenport, Iowa.

Des genialen Dapprich Tod wird auch hier tief beklagt! Wir hatten ihn zum letzten Male unter uns zur Zeit der Turnerbund-Tagsatzung im Juli 1902 und durften ihn bei dieser Gelegenheit auch in der Ferienschule der Freien Deutschen Schule begrüßen. Wie anregend sprach er damals über diesen unseren praktischen Beitrag zur Pflege des Deutschtums und der deutschen Sprache, wünschend, dass viele Städte in Ost und West der Vereinigten Staaten dem Beispiele der Davenport Freien Deutschen Schule folgen möchten.

Zur Zeit sind die Winterkurse der letzteren (die Abendschule) in vollem Gange, und zwar mehr derselben als je. Natürlich überwiegen die praktischen Klassen an Zahl: Zeichnen, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Physik, Elektrizität, Chemie, Tischlern und Drechseln und Modellieren, daneben elementares (englisches) Lesen und Schreiben, und Unterricht im Englischen für neugekommene junge Deutsche. Aber die Pflege des Deutschen bildet doch das ideale Zentrum unserer Fortbildungsschule. Während die deutsche Mittelklasse rein sprachliche Ziele verfolgt, vertieft sich die vorgeschrittene Klasse in diesem Winter in die Schätze unserer Literaturgeschichte, und zwar nach dem Grundsatz: nicht nur über die Dichter und ihre Werke zu reden, sondern die Dichterwerke, soweit als tunlich, vor allem

selbst reden zu lassen. Die Anfängerklassen hat Herr Schiek übernommen, ein neuer Lehrer des Deutschen an der hiesigen Hochschule, der zusammen mit verschiedenen Damen auch die Sonntagschule leitet.

Herr Schiek hat einen Teil der Arbeit des Herrn A. O. Mueller übernommen. Diese Änderung war nötig, weil die Freie Deutsche Schule die Genugtuung hatte, ihren Lehrer der modernen Sprachen (deutsch, französisch und spanisch), Herrn A. O. Mueller, als Supervisor des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen der Stadt Davenport, einschliesslich der blühenden Hochschule, berufen zu sehen, was ihn zwar nicht verhindert hat, sein altes Amt weiterzuführen, aber doch nötigte, manche Arbeiten einzuschränken.

Mit dieser Berufung hat unser „plattdeutsches Athen“ ohne Zweifel einen grossen, weiteren Schritt getan in der Pflege der deutschen Sprache und des deutschen Geistes, was dem Schulboard zu nicht geringer Ehre gereicht, und wir hoffen, dass die Anstellung des erwähnten Herrn, die von der Presse und von der Lehrerschaft im ganzen sehr günstig aufgenommen wurde, auch die erwünschten Früchte tragen möge, was natürlich erst die Zukunft zeigen kann. Das eine scheint sicher, dass derselbe voll und ganz eintreten wird für Durchführung (oder Einführung) der in langem und erstem Geisteskampfe errungenen modernen,

fortschrittlichen Grundsätze des Unterrichts, hier besonders des Unterrichts im Deutschen, so wie dieselben von dem unvergesslichen E. Dapprich vertreten wurden und so klar und gediegen in den Pädagogischen Monatsheften vertreten werden. Mehrere bereits gehaltene Lehrenkonferenzen lassen darüber kaum Zweifel.

Milwaukee.

Schon wieder ist einer der edelsten, besten und tüchtigsten unter den Lehrern in deutschamerikanischen Kreisen abgerufen durch den unerbittlichen Tod. Herr Emil Dapprich von hier, der in der ganzen Lehrerschaft so wohl bekannte und tüchtige Seminardirektor, erlag am 25. Nov. einem langwierigen Magenleiden. Über 40 Jahre lang hat er in Amerika in verschiedenen Stellungen als pflichtgetreuer Lehrer und Aufseher in den Schulen gewirkt und viel Gutes getan. 15 Jahre war er in Milwaukee und erwarb sich hier viele Freunde. Sein Tod hat eine grosse Lücke unter den leidenden Schulmännern verursacht. Er war ein geborner Lehrer, ausgerüstet mit allen Eigenschaften, die ein Lehrer braucht, um erfolgreich im Amte zu sein. Während war seine Liebe zu den Kleinen, und er verstand es, sich zu ihnen herabzulassen und sich ihnen verständlich zu machen. Dabei war er ein offener, ehrlicher Mann, der nichts so sehr hasste, als Lüge, Verstellung und Heuchelei. Dadurch erwarb er sich auch so viele Freunde, und man kann wohl mit Recht behaupten, dass er keinen Feind hinterlassen hat. Wie beliebt er in Milwaukee war, zeigte die tiefe Trauer und die grosse Beteiligung an der Leichenfeier. Sein Gedächtnis wird immer in Ehren gehalten werden.

Die erste Versammlung der deutschen Lehrer in diesem Schuljahre fand am 12. Okt. statt. Bei der Beamtenwahl wurden die beiden Vorsitz, Herr Ph. Lucas und Frl. A. Hohgreffe, wiedergewählt, und als Schriftführer Herr W. Schaffrath gewählt. Dann wurden nur Routinegeschäfte erledigt. Die zweite Versammlung fand am 19. Nov. statt. Herr Abrams berührte in seinen amtlichen Mitteilungen verschiedene Punkte, die sich auf Methode bezogen, und bemerkte dann noch besonders bezüglich der Sprache der Lehrer beim Unterricht, dass er oftmals, und zwar besonders bei hier geborenen Lehrern, Ausdrücke höre, die der englischen Sprache entlehnt und deswegen nicht deutsch zum Abdruck.

seien. Man möge wohl bedenken, dass der Lehrer in der Sprache den Schülern ein Muster und Vorbild sein solle, und deshalb müsse er sich einer korrekten und mustergültigen Sprache bedienen.

Darauf hielt Herr Rud. Braun, deutscher Oberlehrer an der 14. Distr. Schule, einen Vortrag über Anschauungsunterricht unter Zuhilfenahme eines Bildes, welches eine Winterlandschaft darstellte. Der Vortrag war für eine Klasse im 3. Grad bestimmt. Die Arbeit zeigte fleissiges Studium des Stoffes, sowie geschickte Anordnung und Einteilung desselben in methodischer Hinsicht.*) Einen ungleich grösseren Wert jedoch hätte die Arbeit gehabt, wenn der Referent sie praktisch in einer Lehrprobe mit Schülern hätte vorführen können. Doch dies wird sich bei den jetzigen Versammlungen an Schultagen und bei der Kürze der Zeit, etwas über eine Stunde, wohl kaum herstellen lassen.

A. W.

New York.

Obwohl der Verein Deutscher Lehrer von New York und Umgebung dieses Schuljahr noch kein Lebenszeichen von sich gegeben hat, erfreut er sich doch eines regen und anregenden Daseins. Die Mitglieder sind über Gross - New York und einige New Jersey Städte zerstreut, und die Vereinstage sind daher auch Symposien für die Mitglieder, die sich sonst wohl kaum während der Wintermonate treffen würden. Die erste Versammlung des Vereins, am 3. Oktober, war, als die erste des Schuljahres, eine stimmungsvolle Begrüssungssitzung. Der Vortrag des Herrn von der Heyde wurde auf den zweiten Sitzungstag, den ersten Sonnabend des Monats November, verlegt. Herrn von der Heydens Thema war: Etwas aus und über Fritz Reuter. Der Redner führte in kurzen Zügen das Lebensbild des grossen Humoristen vor, indem er zugleich Proben des köstlichen Humors und der künstlerischen Gestaltungskraft Fritz Reuters gab. Leider ist der Verein zur Zeit heimatlos. Herr Allaire, dem die müssigen Mitglieder zu wenig tranken und assen, hat dem Vorsitzenden die Mitteilung gemacht, dass der Versammlungssaal permanent vermietet sei. Der Verein hat nämlich kein festes, gemietetes Lokal. Doch hofft der Verein, im deutschen Pressklub ein dauerndes Unterkommen zu finden. Für die nächste

*) Die Arbeit gelangt in den P. M.

Versammlung ist eine Herderfeier in Aussicht genommen, die sehr interessant zu werden verspricht, und über die ich des Längeren berichten werde.

Am 6. Dezember hielt der Verein deutscher Lehrer von New York seine erste Versammlung im neuen Heim ab. Der Deutsche Pressklub hat unserem Vereine in der lebenswürdigsten Weise sein gemütliches Haus geöffnet, und der Präsident des Klubs, Herr J. Weil, drückte in Worten herzlichen Willkommens den Wunsch aus, dass die deutschen Lehrer sich im Klub zu Hause fühlen möchten.

Zu Beamten des Vereins für das kommende Jahr wurden folgende Herren erwählt: Herr von der Heyde (Newark), erster Vorsitzender; Herr Tombo, senior (Barnard College), zweiter Vorsitzender; Herr H. Boos (DeWitt Clinton High School), korrespondierender Schriftführer; Herr H. Zick (De Witt Clinton H. S.), protokollierender Schriftführer; die Herren Dr. A. Remy (Columbia), und Dr. Metzger (Newark) wurden zu Beiräten ernannt. In Erinnerung des Todestages Herders waren 3 kurze Vorträge in Aussicht genommen worden: über Klopstock (Dr. Remy), Wieland (Dr. Jappe) und Herder (J. Winter). Dr. Remy begann seine interessanten Ausführungen mit einem Zitate aus Fritz Mauthners humanistischem Credo. Danach gehört auch Klopstock zu den grossen Toten, deren Ruhe wohl kaum ernstlich gestört werden wird. Nur der Berufsliteraturhistoriker wird sich ernstlich mit den Werken Klopstocks beschäftigen, aber das Andenken des deutschen Mannes wird und soll ewig leben. Denn Klopstock bleibt, obwohl seine Werke kaum bleibenden, lebenden Wert besitzen, doch das Verdienst, der Schriftsteller gewesen zu sein, der gegen das Vorherrschen des Fremden u. gegen die einheimische Flachheit, echten deutschen Gefühls Ausdruck verlieh, und der die Fähigkeit der deutschen Sprache als einer Literatursprache bewies. Er lebt fort durch den Einfluss, den er auf seine Zeitgenossen ausübte. Darin besteht auch die Unsterblichkeit Wielands und Herders, deren Bedeutung für die Entwicklung unserer Literatur von Dr. Jappe und Herrn Joseph Winter in knapper, treffender Weise dargelegt wurde. Wieland hat das bleibende Ver-

dienst, der Vater des deutschen Romans und des romantischen Epos zu sein und durch seine Schriften unter den höheren Klassen der Gesellschaft Interesse für deutsch geschriebene Werke erweckt zu haben. Dr. Jappe verteidigte den lebenswürdigen, hedonistischen Wieland, die zierliche Jungfrau von Weimar, wie er nicht ganz unzutreffend genannt wurde, gegen den Vorwurf der Schlüpfigkeit und wies auf Goethe hin, dessen Romane ja auch zu verurteilen wären, wollte man sie vom Mädchenpensionatstandpunkte aus beurteilen. Herr Joseph Winter charakterisierte in der ihm eigenen enthusiastischen und geistreichen Weise Herder, der, wie er sagte, im Vorhofe der Klassiker stehe. Herder ist kein schöpferisches Genie, im Cid kleidete er einen fremden Stoff in eigene Form, in den Legenden eigene Stoffe in fremde Form, aber Eigenartiges in eigenartiger Form zu schaffen, ist ihm nicht gelungen. Dagegen hat er befruchtend gewirkt auf Mitwelt und Nachwelt. Er erschloss seinen Landsleuten das Gebiet der Weltliteratur und suchte die Gelehrtenwelt und das Volkstum auf dem gemeinsamen Gebiete echter, wahrer Poesie in Berührung zu bringen. Herders Einfluss auf Goethe, besonders während des persönlichen Verkehrs in Strassburg, ist bekannt und von allergrösster Bedeutung. Denn wem als Herder ist es zuzuschreiben, dass Goethe so früh und in so gelungener Weise den Ton des echten Volksliedes in seinen Gedichten anschlug? Auch Herders Einfluss als Kritiker und Geschichtsphilosoph ist nicht zu unterschätzen, hat er doch das Verdienst, den Wert Homers und der national-epischen Dichtung ins rechte Licht gesetzt zu haben.

„Humanität,“ so schloss Herr Winter seine interessanten Bemerkungen, erscheint unserem Herder der Endzweck der Menschenbildung, und mit Recht stehen in goldener, unauslöschlicher Schrift auf dem Grabsteine Herders die Worte: Licht, Liebe und Leben.“

Ehe der Verein die Versammlung vertagte, ehrten die Mitglieder das Andenken des unvergesslichen Emil Dapprich durch Erheben von ihren Sitzen.

Herr Dr. Wahl (Morris High School) wird in der ersten Sitzung des Jahres 1904 dem Leben und Wirken Emil Dapprichs den gebührenden Nachruf widmen.

H. Z.

III. Umschau.

Dem Schulsuperintendenten Cooley von Chicago ist ein Artikel in dem New Yorker „School Journal“ von Arnold Tompkins, dem Prinzipal der Chicagoer Normalschule, gewidmet, in welchem die vielen Verbesserungen des Schulsystems von Chicago, die unter dem Regime Herrn Cooleys vorgenommen worden sind, gebührend hervorgehoben werden. Unter diesen wird auch die Reorganisation des deutschen Unterrichts erwähnt, durch welche nicht nur eine Ersparnis von \$200,000 erzielt worden ist, sondern auch der Unterricht selbst gewonnen hat. Uns will das nicht in den Sinn. Die Berichte über den Rückgang des deutschen Unterrichts, besonders bezüglich der an demselben sich beteiligenden Schülerzahl, beweisen zu klar das Gegenteil, als dass wir dem Berichte Glauben schenken könnten. Ganz abgesehen davon, würde die Tatsache, dass gerade an dem deutschen Unterrichte Ersparnisse gemacht wurden, unsere Zweifel wachrufen. Umsonst ist nichts zu haben, und sogar ein guter deutscher Unterricht kostet Geld.

Prof. Harnacks Gedächtnisrede auf Mommsen. In seiner Gedächtnisrede bei der Trauerfeier charakterisierte Professor Harnack Mommsen als eine einzigartige Verbindung von exakter Wissenschaft und poetischem Genie, als Künstler und leidenschaftlichen Feuergeist. „Licht wird alles, was ich fasse, Kohle alles, was ich lasse, Flamme bin ich ganz gewiss.“ Des weiteren führte Harnack aus, dass es noch keinen deutschen Geschichtsschreiber gegeben habe, der mit solcher Kraft wie er das Grosse und Kleine zwang, dass es ihm Antwort gebe. Mommsen ist von einem heroischen Fleiss gewesen, seine durchwachten Nächte erhellten unsere Tage, für sein engeres preussisches Vaterland war Mommsen der Organisator der wissenschaftlichen Arbeiten. Ausser Leibniz und den beiden Humboldts hat niemand um die akademischen Wissenschaften solche Verdienste sich erworben, wie er; niemand hat es auch vermocht, wie er sich so völlig in den Dienst von Arbeiten zu stellen, die die Kräfte des einzelnen übersteigen und wie zahlreiche von ihm angeregte Werke eines ganzen Stabs von Mitarbeitern bedürfen. Mommsen war als Lehrer nicht nur durch das Grosse, was er lehrte, sondern

nach dem Zeugnis seiner Schüler auch ein unübertrefflicher Führer und Anreger im wissenschaftlichen nicht nur, sondern auch im moralischen Sinne. Als Mensch war er der treueste, liebevollste Freund, den man gewinnen konnte und von viel weicherem Gemüt, als die sarkastische Art, mit der er Feindselige sich aus dem Wege räumte, vermuten liess.

Rektor Dr. Seyffarth - Liegnitz, bekannt als pädag. Schriftsteller, ist am 26. Oktober im Alter von 75 Jahren gestorben. Obwohl Geistlicher, fühlte er sich doch als Pädagoge. Sein Streben ging vor allem dahin, seinen „Vater Pestalozzi“ der Lehrerschaft immer näher zu bringen, und es war ihm vergönnt, die Werke Pestalozzis in verbesserter Auflage noch kurz vorher zu vollenden, ehe die letzte Krankheit dem nimmermüden Mann die Feder aus der Hand nahm. Dr. Seyffarth war auch Redakteur der Preussischen Schulzeitung. Mit frischem Geiste und mit vorwärts drängendem Eifer behandelte er in genanntem Blatte alle pädagogischen Fragen der Gegenwart, namentlich stand er auch auf unserer Seite im Kampfe gegen die geistliche Schulaufsicht.

Professor Dr. Rein bleibt in Jena. Gewiss werden die Lehrer nicht nur Thüringens, sondern ganz Deutschlands diese Nachricht mit Freuden hören. Die Professurstelle in Prag, die Dr. Rein nach dem Abgange Dr. Willmanns übernehmen sollte, wird nunmehr geteilt und mit den Herren Privatdozent Arleth - Prag (Pädagogik) und Gymnasialprofessor Höfler-Wien (Philosophie) besetzt werden.

Bekanntlich hat der preussische Lehrerverein beschlossen, dem um die preussische Lehrerschaft und Volksschule hochverdienten Kultusminister Falk in der Stadt Hamm ein Denkmal zu errichten. Die Stadtverordneten - Versammlung in Hamm beschloss nun kürzlich mit grosser Majorität — dagegen waren nur einige ultramontane Stimmen —, dem Preussischen Lehrerverein zur Errichtung des geplanten Falk - Denkmals den Friedrichsplatz, der fortan „Falkplatz“ heissen soll, und ein Grundstück an der herrlichen Ostentallee, das die Stadt in einen hervorragend schönen Schmuckplatz umwandeln und in die Promenade einziehen will, zur Verfügung zu stellen.

Die Stadtvertretung gibt damit das Beste, was sie überhaupt zu vergeben hat, beschliesst aber trotzdem, um jedes Entgegenkommen zu zeigen, dem Preussischen Lehrerverein, falls wider Erwarten keiner der beiden Plätze gefallen sollte, jeden andern Platz der Stadt nach eigener freier Wahl bereitzustellen.

Die Kosten für die öffentlichen Volksschulen betragen im Deutschen Reiche insgesamt 415,198,000 M. Von dieser Summe werden aus Staatsmitteln gedeckt 120,357,000 M. Von den grösseren deutschen Staaten wenden Preussen 269,917,000 M. (darunter 73,066,000 M. aus Staatsmitteln), Bayern 39,8 Mill. (4,2 Mill.), Sachsen 34,8 Mill. (4,8 Mill.), Württemberg 12,3 Mill. (3,8

Mill.) und Baden 11,0 Mill. (2,4 Mill.) für ihre Volksschulen auf.

Bulgarien. Die Augen der gesamten Welt sind auf den Wetterwinkel im Südosten gerichtet. Es ist nicht uninteressant, einen Blick auf das Schulwesen dieses strebsamen Fürstentums zu werfen. Das gegenwärtige Volksschulgesetz steht seit 1. September 1882 in Kraft. Im Jahre 1893 gab es nach staatlichen Zählungen unter den 3,300,000 Einwohnern noch 84 Prozent Analphabeten. Die Gesamtzahl der Volksschulen beträgt gegenwärtig 4507, davon 1446 private. Lehrpersonen wirken an diesen Schulen 4587, darunter 1260 Lehrerinnen. Die Kosten des Volksschulwesens betragen zirka 7,530,500 Franken jährlich.

IV. Vermischtes.

Wann soll der Klavierunterricht beginnen? Ein Berliner Spezialist für Nervenkrankheiten hat festgestellt, dass es für Kinder schädlich ist, vor dem 16. Lebensjahre das Klavierspielen zu beginnen. Seine Untersuchungen an 1000 jungen Mädchen, die Klavierunterricht genossen, ergaben, dass 600 von ihnen an einer Nervenkrankheit litten, während von 1000 anderen, die das Klavierspiel nicht betrieben, nur 100 mit Nervosität behaftet waren.

Dezember.

Christkindlein durch die Lande zieht
Mit seinen reichen Geschenken;
Mücht' es doch auf der frohen Fahrt
Der Lehrer auch gedenken
Und bringen, was so not uns tut,
Verträglichkeit und Opfermut,
Verständnis im Volke bei jung und alt,
Und bei den Behörden recht festen Halt;
Auch unser „Zapfen“, der oft so klein,
Soll ihm recht warm empfohlen sein;
Es bringe uns Eintracht und festes Vertrauen,
Dann wollen wir froh in die Zukunft schauen!

R. Z.

(Schweizerische Lehrerzeitung.)

Verteilung der Sprachen auf der Erde. Eine interessante Gegenüberstellung der Verteilung der 3 wichtigsten europäischen Sprachen auf der Erde in den Jah-

ren 1800 und 1900 entnehmen wir der „Litterature americane“. Danach sprachen um das Jahr 1800 31 Millionen Menschen französisch, 30 Millionen deutsch und 20 Millionen englisch. Bis zum Jahre 1900 hat sich die Sachlage so verändert, dass jetzt 50 Millionen französisch, 70 Millionen deutsch und 125 Millionen englisch sprechen.

Humor aus der Schule. Im Anschluss an das Gedicht „Die Glocke“ von Schiller soll die Macht des Feuers in kurzer Weise geschildert werden. Eine Schülerin schreibt wie folgt: „Donner und Blitz fallen zur Erde. Der Himmel errötet. Die Aufregung eilt zum Brandplatze. Schon kommen aus den Nachbarorten die Feuerwehren, die das Feuersignal hörten und damit das Feuer zu löschen versuchen. Man hört die Tiere flöten. Der Abgebrannte tröstet sich, denn er hat niemanden von seinen Verwandten verbrannt. Der gottesfürchtige Hausvater erkundigt sich am nächsten Tage bei der Feuerwehr, ob nicht eines seiner Kinder verbrannt sei.“ —

Schüler in der Naturgeschichtsstunde: „Die Seidenraupe lässt aus dem Maule seine Fäden herauslaufen, das ist die weisse Seide. Friedrich der Grosse machte auch den Versuch; aber, es wollte ihm nicht gelingen“.

Bücherbesprechungen.

Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte. Dargestellt von Adalbert von Hanstein. Mit 113 Schriftstellerbildnissen etc. Leipzig, 1901. R. Voigtländer.

Das Hauptverdienst des vorliegenden Buches besteht darin, dass mit grossem Fleiss eine Masse von schwerzugänglichem Material zusammengetragen ist. Das Buch ist in der Hinsicht wirklich eine nicht zu verachtende Vorarbeit für den zukünftigen Geschichtsschreiber des Jüngsten Deutschland; und der Verfasser hat also eine seiner Hauptabsichten, wie er sie im Vorwort ausspricht, erreicht. Weniger gelungen ist ihm die erstrebte Anschaulichkeit. Die Porträts der Schriftsteller, in dem meinem Gefühl nach äusserst geschmacklosen und ermüdenden Zierleisten, dürften ohne Schaden grossenteils fehlen. Und die allerdings sehr zahlreich gegebenen Proben von Gedichten und Prosa-Abschnitten wiegen das Fehlen des sichtenden Urteils nicht auf. In der verwirrenden Masse von grossen und kleinen Talenten kann man sich unmöglich zurechtfinden: wenn man nicht vor der Lektüre des Buches grüdpot, the direction of study to the history and principles of criticism. The lich Bescheid weiss.

Wer nach dem Untertitel — miterlebter Lit. — etwa erwartet, dass Hanstein auf dem Boden der modernen Bestrebungen stehe, wird sich getäuscht sehen. Der Verfasser ist von dem Geist der Neuzeit nur angehaucht. Das wäre nun an und für sich kein Fehler. Denn ein unentwegter Parteigänger für die Sache des strengen Klassizismus kann, wie z. B. Otto Harnack, durch scharfe, wenn auch noch so ablehnende Kritik moderner Erscheinungen sehr anregend wirken und zum Proberstein des Neuen werden. Aber Schärfe des Urteils ist die Sache des Verfassers ebensowenig wie Weite des Gesichtskreises. Er ist hierin dem Herausgeber des *Türmers*, seinem Standesgenossen, Freiherrn von Grotthuss, sehr ähnlich. Fast triumphierend meldet er am Schlusse seines Buches, dass sich der Kreislauf der literarischen Strömungen wieder geschlossen habe. Vom Kampf für das Schöne sei man ausgegangen, dann in den krassen Naturalismus geraten. Der Naturalismus sei, nachdem man seiner überdrüssig gewesen, vom Symbolismus abgelöst worden,

dieser hinwiederum von der *l'art pour l'art* - Bewegung, dem Schönheitskultus der Gruppe um Stephan George. In ähnlich erhabener Einfachheit zirkulierte nach der Ansicht der älteren Grammatiker — die Lautverschiebung. Die Sache ist aber doch komplizierter. Es ist erstaunlich, dass Hanstein unfähig ist, die Summe von all dem Durcheinander zu ziehen. Er hätte zeigen sollen, wie diese mannigfachen Strömungen nirgends isoliert erscheinen, sondern in fortwährender Wechselwirkung und Vermischung insgesamt die Entwicklung der deutschen Literatur fördern. Man vergleiche einmal die Darstellung in Lamprechts *Zur jüngsten deutschen Vergangenheit*, und man wird sehen, was mit demselben Material, das Hanstein vorlag, ein Mann zu tun weiss, der alle Einzelercheinungen von dem weiten Gesichtspunkt des Historikers aus betrachtet!

Wenn Hanstein glaubt, die Zukunft beruhe nicht auf „Schulen“ und „Vereinen“, sondern auf einzelnen grossen Persönlichkeiten, so mag er Recht haben. Nur fallen die Genies auch nicht vom Himmel, so viel sollten wir im zwanzigsten Jahrhundert jetzt doch wissen! Wir dürfen nicht vergessen, dass das „Jüngste Deutschland“ bei allen Entgleisungen und Verirrungen auch ein tüchtiges Stück redlicher Arbeit vollbracht hat. Wie in der bildenden Kunst, so sind auch in der Literatur die technischen Ausdrucksmittel heute noch weit mehr vervollkommenet, als sie es vor vierzehn Jahren waren: dank eben des gemeinsamen Strebens der Gruppen um Arno Holz, Richard Dehmel und Stephan George. Dem Talent, das die gewonnene Technik anwenden kann, ist die Bahn gebnet. Wer weiss, ob sich nicht zu den grossen Künstlern Arnold Böcklin und Max Klinger nun auch Dichter gesellen, welche die Träume des „Jüngsten Deutschland“ erfüllen können, weil sie selbst mitgeträumt haben! Ob sich Gerhart Hauptmann je aus seiner unmännlichen Gebrochenheit aufrafft, scheint nach dem verschwommenen „Armen Heinrich“, wo die Darstellung des Hauptproblems wieder einmal dem Zwischenakt überlassen bleibt, mehr als je zweifelhaft. Aber jene genannten Lyriker sind erst am Anfang ihrer Kraft; es sind wenigstens die zwei ersten, Männer voll Mut und Konsequenz des Denkens, voll Schwung und Reichtum

der Phantasie, voll Innigkeit und Tiefe des Gefühls: noch haben sie ihr Bestes nicht gegeben. — Der Geschichtsschreiber soll sich vor allem hüten, Talente, die im steten Aufsteigen sind, schon zu ihren Lebzeiten in den Kapiteln seines Buches einzusargen. Trotz guten Willens ist Hanstein diesem Fehler nicht entgangen.

O. E. Lessing.

Laboratory Physics by Dr. Clarence Miller, professor of physics in Case School of Applied Science, is more than its name implies. It is intended for college students, and they are fortunate in having such a text available. Twenty years ago students largely depended upon their instructors for aid in the laboratory, today Dr. Miller's book is a sure guide to the most important work in close measurements.

Some of the problems may give average students trouble, but the discipline in careful manipulation remains. About one hundred and thirty experiments are outlined and explained, covering, besides the usual college work, some important and interesting work in calibration of scales and thermometers, Reed's method for rating a fork, high temperature measurements, concave-grating spectroscopy, magnetic variometer, etc.

In 403 pages, the author and publishers, Ginn & Co., have presented an attractive book with splendid clear diagrams and work enough for at least 400 hours in a physical laboratory. Dr. Miller has given us a decided addition to our laboratory manuals—it should be in every college and technical school. Quarto, cloth, mailing price \$2.15.

Lessons in Physics by L. D. Higgins, Ph. B., is certainly a clear elementary treatise on this subject. It appeals directly to the pupil's powers of seeing and thinking for himself without work in a laboratory, and at the same time informs him clearly of those questions which men "have spent their lives trying to answer".

The diagrams are clearly outlined and in some instances half-tones are given of important apparatus.

The publishers, Ginn & Co., deserve credit for producing as usual a neat and distinctly printed book. 12mo., cloth, 379 pages. Price 90 cents.

The Teacher's Guide in Elementary Physical Geography,

by Prof. W. M. Davis, of Harvard, is intended to accompany the text book on **Physical Geography** by the same author.

This little book of 80 pages should be in the hands of every instructor of physical geography. As the years go by, we feel, more and more, the necessity for laboratory work in Mother Earth's workshop, if we wish to successfully teach physical geography. Anyone using this Guide will be convinced that a topic seemingly barren of laboratory inspection, is, after all, a most fruitful one for cultivating observation. Hints are given the teacher for using the local topography in illustrating his lessons—it is certainly a most valuable aid to teachers using it. Ginn & Co. D. H.

Old-English Grammar. By Edward Sievers, and translated and edited by Albert S. Cook. Third Edition. Ginn & Co., Boston. 5x7½ in. 422 pages. \$1.50.

This English translation has the merits of following closely the text of the new and improved German edition of Professor Sievers' *Angelsächsische Grammatik*.

As Sievers' grammar has long been recognized as authority, the present volume needs no commendation.

Loci Critici. By George Saintsbury, M.A., LL.D. Ginn & Co., Boston. 6x8½ in. 439 pages. \$1.65.

Not long ago appeared "The History of Criticism and Literary Taste in Europe", by Professor Saintsbury, the most elaborate history of criticism which has yet appeared in the English language. The present volume from the same author carries its own commendation to all thoughtful minds. The volume is one of the most strictly practical principle of the book is to present passages illustrative of critical theory and practice, which experience has shown to be most useful for the purpose, from ancient writers, from Dante, from a few Renaissance critics of the formation period, and from English critics of the Elizabethan age onward through the age of Johnson.

The volume which is designed to meet the needs of students, represents the fruits of many years of study and observation.

L. Sh.

